

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Dienstag, 5. Jänner 1926.

Nr. 4.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kd 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rith)

Durch Falschmünzerei zum Monarchismus.

Ein haarsträubender Skandal von kaum jemals dagewesenen Dimensionen hat mit einem Schlagschlag auf welchen Grundlagen des Schmutzes und der Gemeinheit das heutige „christliche“ Regime in Ungarn ruht. Vor zwei Wochen wurden in Amsterdam drei Angehörige der ungarischen Gentry — das heißt der ungarischen Besitz- und besonders der Großgrundbesitzklasse — wegen Verbreitung gefälschter Tausendfranknoten verhaftet, und was im Gefolge dieser Verhaftung ans Tageslicht kam, das gehört zu dem Ärgsten, was die Gegenrevolution an Skandalen produziert hat. Vor allem die verhafteten Falschmünzer! Es sind dies: erstens der Generalfeldmarschall der Nationalarmee Kristid von Jankovich, Schwager des bisherigen Honvedministers Grafen Koloman Esaky, mit dem Jankovich in Budapest ein gemeinsames Palais bewohnt. Weiters der ungarische Artilleriehauptmann Georg Marsovschy, der als Adjutant Horthys, Seite an Seite mit diesem, seinerzeit an der Spitze der weißgardistischen Truppen in Budapest eingezogen ist. Marsovschy, der dem intimsten Kreise des Thronanwärters Albrecht Habsburg angehört, ist gegenwärtig Generalsekretär der ungarischen Faschisten, die in Ungarn unter dem Namen „Massenschützer“ auftreten. Schließlich ein gewisser Georg Jankovich, Sprößling einer angesehenen Gentryfamilie. Alle drei sind „erwachsene Christen“, gehören der „besten“ Budapestiner Gesellschaft an und waren mit Journalistenlegitimationen des faschistischen Heftblattes „Szozat“ versehen. Bei der in ihrem Amsterdamer Hotel vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden in ihren Koffern nicht weniger als 10.000 Stück falsche französische Tausendfranknoten, insgesamt also zehn Millionen Franken vorgefunden.

Schon die Verhaftung dieser dem engsten Freundeskreise der gegenwärtigen konterrevolutionären Machthaber Ungarns angehörenden Personen, die doch nicht, um leben zu können, gefälschte Geldnoten verbreiteten, wirkte sensationell, doch war dies erst der Anfang der Sensationen, die nun wolkenbruchartig niederprasselten. Es wurde bekannt, daß Kristid von Jankovich einen ihm vom ungarischen Außenministerium ausgestellten Diplomatenpaß besaß, und daß er die gefälschten Banknoten in, mit dem Siegel des Außenministeriums versehenen Koffern, nach Holland mitgebracht hatte. Bei der Einvernahme vor der Amsterdamer Polizei erklärten die Verhafteten, sie hätten „in höherem Auftrage“ und „für patriotische Zwecke“ die Tausendfranknoten in Umlauf gesetzt. Die ungarische Polizei suchte zwei Wochen Sabotage zu treiben und bemühte sich, die Budapestiner Spuren der „patriotischen“ Falschmünzerverbände und ihrer Spießgesellen zu vertuschen, und der Oberstadthauptmann von Budapest, Marinovich, hatte sogar die Frechheit, die holländischen Polizeibehörden, weil sie mit der Art der „Untersuchung“ der Budapestiner unzufrieden waren, „niederträchtige Verleumdung“ zu nennen. Den ungarischen Polizeigarnern, die sich als Spür- und Bluthunde Horthys so eifrig zu betätigen verstehen, aber bei der Erueirung der Mitschuldigen der verhafteten faschistischen Falschmünzerverbände vollständig versagten, wurde dadurch das Handwerk gelegt, daß französische und holländische Polizeibeamte nach Budapest reisten und an der Durchführung der Untersuchung teilnahmen. So gelang es, festzustellen, daß der Kammerdiener des Prinzen Windischgrätz, Kaspar Kovacs, sich im Besitze einer Anzahl gefälschter Tausendfranknoten befand, der sie wieder von dem Privatsekretär des Prinzen, Desider Kaba, empfangen hatte. In weiterer Folge stellte sich heraus, daß die Platten der falschen Noten in der Zinkographie des ungarischen Geographischen Instituts hergestellt wurden, dessen Präsident der frühere ungarische

Der Königsputsch mit falschem Gelde.

Der ehemalige Erzherzog Albrecht sollte zum ungarischen König ausgerufen werden. — Horthy einverstanden. — Die falschen Banknoten brachten es an den Tag.

Prinz Windischgrätz als Haupt der „patriotischen“ Geldfälscher verhaftet.

Budapest, 4. Jänner, (Eigenbericht.) Die Untersuchung in Angelegenheit der ausgedehnten Fälschungen von französischen Tausendfranknoten nimmt immer größeren Umfang an und hat eine Reihe hoch- und höchstgestellter Personen derartig kompromittiert, daß alle Vertuschungsversuche nichts mehr helfen und die Regierung sich entschließen mußte, der Untersuchung halbwegs freien Lauf zu lassen.

Heute wurde im Zusammenhang mit dieser Affäre der bekannte Prinz Ludwig Windischgrätz verhaftet, der schon seit Samstag unter Polizeibeobachtung stand. Als er am Samstag mittags in einer Gesellschaft erklärte, daß er Sonntag zur Jagd reife, ersuchten ihn Detektive, die Stadt nicht zu verlassen, da die Polizei ihn zur Vernehmung vorladen werde. Die Polizei soll Beweise dafür haben, daß der Prinz die Fälschungen der Tausendfranknoten mit mehreren hundert Millionen Kronen finanziert habe. Ein Kommissar des Ministeriums teilt mit, daß Windischgrätz die Noten aus Gründen, die er für patriotisch (!) hielt, herstellen ließ.

Kampf zwischen Horthy und Bethlen.

Dieser Verhaftung ist ein heftiger Kampf zwischen Horthy und Bethlen vorausgegangen, da sich Horthy der Verhaftung des Windischgrätz, der seit einiger Zeit mit den Legitimisten zerfallen und in das Lager der Massenschützer, und zwar der Gruppe, die den Albrechtsputsch vorbereitete, übergegangen war, aufs heftigste widersetzte. Die an der Untersuchung beteiligten französischen Kriminalbeamten legten aber so zwingende Beweise über die Teilnahme des Windischgrätz an den Fälschungen vor, daß Bethlen schließlich gegenüber Horthy die Verhaftung durchsetzen konnte.

Das erregt in Budapest um so größeres Aufsehen, als man in der Öffentlichkeit über die Verhältnisse zwischen Windischgrätz und den Legitimisten wenig unterrichtet war. Die ganze

Angelegenheit gewinnt eine ungeheure politische Bedeutung dadurch, daß jetzt der offene Kampf zwischen der Partei der Albrechtisten und Bethlen

begonnen hat. In Budapest wurde ganz offen über die Vorbereitungen des geplanten Putsches, durch den der gewesene Erzherzog Albrecht auf den ungarischen Thron kommen sollte, gesprochen und nur die Enthüllungen über diese Fälschungen haben Verwirrung in die Vorbereitungen gebracht.

Horthy sollte Fürst und Palatin werden

Innerhalb der Regierung stehen der Unterrichtsminister Klebelsberg und in der letzten Zeit auch der Innenminister Rakowski vollständig auf Seite der Putschisten. Dieselbe Stellung nahm der Polizeichef Radossy ein, sowie der ganze Hofstaat Horthys und der Reichsverweser selbst. Es wird als ganz sicher behauptet, daß Albrecht mit Horthy ganz feste Vereinbarungen getroffen hat, um seinen Verzicht auf die Reichsverweserschaft durchzusetzen. Es wurde Horthy der Fürstentitel versprochen, die Verleihung eines Großgrundbesitzes und die Wiederaufrichtung der Palatinwürde.

Die entscheidende Rolle beim Albrechtsputsch und auch bei den Fälschungen spielen nicht die eigentlichen „Erwachsenen Ungarn“, sondern die andere Gruppe der Massenschützer,

der „Blutbund des Doppelkreuzes“

der die ganze Bureaucratie in der Hand hat. Dieser Blutbund des Doppelkreuzes ist eine illegale Geheimorganisation, wird aber öffentlich durch die Vereinigung der gesellschaftlichen Verbände des „Terc“ gedeckt, aus deren Gründungszeit zum ersten Male die Ansprüche Albrechts auf die ungarische Krone proklamiert wurden. Die Vorbereitungen der Albrechtspartei erstrecken

war, erklärte sich bereit, sich mit der Herzogswürde und einem großen Gut abfinden zu lassen. Graf Esaky, der nun beurlaubt ist — welche milde Strafe für den Schurken! — sollte die nötige bewaffnete Gewalt liefern, wobei die zwanzigtausend legitimistischen Offiziere, die vorläufig in allen erdenklichen Aemtern untergebracht sind, alarmiert werden sollten, die Führung der verlässlichen Teile der Armee zu übernehmen. Schon waren alle Rollen und Aemter unter die faschistische Kampagne aufgeteilt und die Weihnachtsfeiertage hätten in Ungarn ein blutiges Gemetzel gesehen, das mit der vollen Herrschaft des Säbels und mit der Errichtung der Monarchie enden sollte. Eben dafür sollte durch den Vertrieb der gefälschten Franknoten der nötige Kriegsschatz geschaffen werden.

In Ungarn herrscht nach altgewohnter Weise die feudale Großgrundbesitzerklasse, aber sie herrscht nur über jenen Teil des ehemaligen ungarischen Staatsgebietes, der nach der Aufteilung des Landes durch die Friedensverträge übriggeblieben ist. Seitdem geht alle Sehnsucht der ungarischen Magnaten und ihrer Satrapen nach der Wiedererlangung des Verlorenen. Da sie erhoffen, dieses Ziel durch die Errichtung der Monarchie zu erreichen, haben sie schon wiederholt unter Mitwirkung der Banden von entlassenen Offizieren Staatsstreiche zum Zwecke der Einsetzung eines Monarchen injiziert, die aber stets mißlingen. Jetzt sollte ein neuerlicher Versuch unternommen werden und eben dazu war unter Mithilfe von Regierungskreise ein Großbetrieb zur Herstellung gefälschter Banknoten errichtet worden. Politik und Verbrechen, beide ergänzen einander in dem Lande Horthys. Die internationale Welt wird nun wohl erkennen, welche Gefahr diese auf Terror und Gaunerei gegründete Herrschaft des ungarischen Magnatenums bedeutet.

sich sehr weit. Ein sehr großer Teil des katholischen Alerus ist von den Legitimisten abgefallen und in das Lager Albrechts übergegangen. Aus der Armee wurden alle alten legitimistischen Offiziere verdrängt. Die Aristokratie ist zwar auch heute noch legitimistisch, doch stehen an ihrer Spitze alte und aktionsunfähige Männer.

Die Liste der Kompromittierten.

Einer der Hauptförderer des Putsches war der Direktor der Allgemeinen Kreditbank, Dr. Aurel Nagy, der Finanzmann der Albrechtgruppe. Die Fäden der Bewegung laufen nach München und nach Rom. Außer dem in Amsterdam verhafteten Generalstabsobersten Jankowicz, durch den die ganze Affäre auskam, ist auch der Vorstand des ungarischen militärgeographischen Institutes Oberst Laczlowicz in die Affäre verwickelt. Vor zwei Tagen bestanden französische Kriminalbeamte auf der Einberufung des Laczlowicz und verlangten dann seine Verhaftung. Dies wurde jedoch abgelehnt. Seitdem ist Laczlowicz verstorben.

Heute abends wurden drei Personen, die die mechanische Herstellung der Noten vorgenommen hatten, verhaftet. Auch die Festnahme von angesehenen Politikern wird erwartet. Heute nachmittag wurde

der frühere Ministerpräsident Teleki

auf die Oberstadthauptmannschaft vorgeführt und einem Verhör unterzogen. Seine Verhaftung wird schließlich erwartet. Auch

der Landes-Polizeichef Radossy

wurde nachmittags verhaftet. Ihm wird vorgeworfen, daß er es war, der dem Obersten Jankowicz den Kurierpaß verschaffte und dafür sorgte, daß die Noten nach Holland mit amtlich verfertigtem Gepäck geschmuggelt werden konnten. Der Minister des Innern hat inzwischen Radossy von seiner Stelle suspendiert und gegen ihn die Disziplinarrückforschung wegen der in seiner Amtstätigkeit begangenen „Unterlassungen“ angeordnet.

Als Grund für die heutigen Maßnahmen sind die energischen Schritte des französischen Gesandten bei der Regierung anzusehen, der die rasche Durchführung der Untersuchung forderte und durchsetzte.

Die gegenwärtige Fälscheraffäre ist bereits die vierte derartige Aktion. Zuerst veruchte man tschechische Banknoten zu fälschen, was damals dazu führte, daß die tschechische Regierung die 500 Kronen-Noten einzog. Sodann kamen rumänische Lei an die Reihe; da jedoch der Lei gerade sehr stark zurückging, hat die rumänische Regierung, um eine Panik zu verhindern, mit der Affäre nicht viel Aufhebens gemacht. Die dritte Art der Fälschung betraf Dinars, die in Umlauf gesetzt wurden. Daß jetzt die Massenschützer auf Frankfälschungen verfielen, hat seine Ursache darin, daß ihre Finanzierung infolge der Völkerverbundkontrolle nicht mehr eine so einfache ist. So spielt sich, während die Fälscheraffäre langsam aufgedeckt wird, hinter den Kulissen der Kampf um die ungarische Königskrone ab.

Amtliche Dementis.

Die Untersuchung im militärgeographischen Institut angeblich ergebnislos.

Budapest, 4. Jänner.

Das ungarische Korrespondenzbureau dementiert die Meldung, daß auch der gewesene Ministerpräsident Graf Paul von Teleki von der Polizei zum Verhör vorgeladen worden ist.

Auch die Meldung, daß die französische Regierung bei der ungarischen eine Demarche unternommen und einen Druck im Interesse der Beschleunigung der Erhebungen ausgeübt habe, wird als vollständig unbegründet hingestellt. Die ungarische Regierung habe ausschließlich aus eigener Entscheidung sämtliche mit dieser Angelegenheit zusammenhängenden Maßnahmen angeordnet.

Die in der Frankfälschung Angelegenheit vorgenommene Untersuchung im kartographischen Institut wurde heute ergebnislos (!) beendet. Die Polizei erwarte hinsichtlich der falschen Banknoten auf anderer Spur einen Erfolg.

Hamburg, 4. Jänner. (Wolff.) Die Hamburger Polizei verhaftete auf dem hier eingetroffenen Dampfer „Leo“ einen Mann, der sich Eduard von Oleschwarz nannte und angab, in Serbien geboren und Kaufmann zu sein. Die Verhaftung erfolgte auf Ersuchen der französischen Polizei, die eigens einen Beamten nach Hamburg geschickt hatte. Es wurden bei dem Verhafteten über 100 gefälschte Tausendfranknoten gefunden. Man nimmt an, daß Oleschwarz mit den ungarischen Frankfälschern in Verbindung steht.

Auf dem Seelenfang.

Klerikale Wählerarbeit unter den deutschen Lehrern.

Das in Jägerndorf in Schlesien erscheinende klerikale Blatt „Das Volk“ bringt einen Leitartikel, der angeblich einen „christlichen Lehrer“ zum Verfasser hat und sich sehr heftig gegen die „freie Schulzeitung“ wendet. Es ist amüsant, wie in diesem Artikel den klerikalen Werbemitteln an die Hand gegeben werden, wie den Lehrern der Ueberrhein ins klerikale Lager erleichtert werden soll. Jeder Lehrer weiß, daß der Klerikalismus der schlimmste Feind der Schule ist und daß die Schule überall auf den Hund kommt, wo der Jesuitenheuschreck „Schützend“ über sie breitet. Nur der von Haus aus klerikale Lehrer, der seinen Beruf von allem Anfang an als vollendetes Gewerbe ansieht, wird ohne inneres Widerstreben den Klerikalen folgen. Die meisten Lehrer aber wissen aus den Berichten ihrer Vorgänger, aus den Schilderungen der Schulverhältnisse in klerikalen Staaten, daß der Kampf gegen den Klerikalismus zu den vornehmsten Aufgaben jedes Erziehers gehört. So hantieren es die Pfaffen getrieben, daß der Schrecken von ihrem Regiment noch den Erkeln und Urenkeln jener Menschen in den Knochen liegt, die einmal die Opfer der Konfessionswirtschaft in den Schulen waren. Auch hat der Lehrer meist einen, wenn auch heute schon etwas unklaren Begriff davon, was Fortschritt bedeutet und er will nicht zu den Feinden der Wissenschaft und des Fortschritts zählen. Das wissen die Klerikalen sehr gut und deshalb machten sie den Lehrern weismachen, daß der Klerikalismus — ein Fortschritt sei. Aus Schwarz wird Weiß, „aus eins macht zehn“ — die Pfaffen beherrschten das Sechseckmal — noch immer recht gut. Der „freien Schulzeitung“, die noch nicht so „fortschrittlich“ ist, klerikal zu sein, wird vorgehalten, daß sie und ihre Anhänger einen Weg gehen, der „langst abseits des großen Kulturpfades unseres deutschen Volkes führt“. Daß der deutsche Lehrerbund Verbindungen mit den Tschechen sucht, um — was das klerikale Blatt zugibt — einen aussichtsreichen Kampf um die wirtschaftlichen Forderungen der Lehrer führen zu können, ist ein Verbrechen, denn er hat den klerikalen Willmannbund abseits liegen lassen. Der Artikel spricht von den „mächtig sich regenden Strömungen christlicher Kulturrichtung“, er behauptet ferner, daß sich eine „Rückbewegung vom Freisinn zum Christentum deutlich ankündigt“ und er fragt die Lehrerschaft: „Dann wird die deutsche Lehrerschaft erkennen, daß es eine Verführung ihrer Liebesbildung bedeutet, wenn man sie unter Anzählung nicht mehr zeitgemäßer veralteter Verhältnisse (Abhängigkeit der Schule von der Kirche usw.) mit Fleiß abhält, einmal auch in die Ideenbezirke der christlichen Weltanschauung einzudringen, um zu erkennen, daß es auch dort monoton, ja vielleicht alles Wissenswerte und pädagogisch Notwendige für den Jugenderzieher zu holen gibt.“

Schließlich ermahnt der Aufsatz die Lehrer noch im Guten und meint:

„Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die Stunde kommen wird, wo unsere deutschen Lehrer, denen wir unser heiligstes anvertrauen, endlich nicht mehr ausschließlich den Forderungen eines volksfremden und christentumsfeindlichen atheistischen Freisinn folgen werden, sondern sich besinnen werden, daß sie sich längst allumweit von den Quellen wahrer Pädagogik und mehrerer Wissenschaftlichkeit entfernt.“

Die wahre Pädagogik bestand seinerzeit darin, daß die Lehrer ministrieren, läuten,

den Pfarrer auf dem Verschlag begleiten, die Mehrgewänder waschen und Posten baden mußten. Im Burgenland ist dieser heute noch üblich, da dort die gelegene ungarische Schulverfassung noch in Kraft ist. Die Befehlungen der Lehrstellen waren allemal ein Volksfest, da die Bewerber um die Stelle orgeln, baden und ministrieren mußten und die ganze Gemeinde an der Fresserei und Sauferei teilnahm, die im Gefolge des Wettbewerbes stattfand. Das verfehlte sicher nicht seine große pädagogische Wirkung. Und die Quellen der wahren Wissenschaftlichkeit liegen ohnehin Zweifel in den päpstlichen Erlassen, in denen verboten wurde, zu glauben, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Zu jenen Zeiten zurückzuführen, da die Leute bei den Prüfungen durchfielen, weil sie „der Fräulein Köchin“ die Hand nicht führten, muß jedem Lehrer erstrebenswert scheinen.

Der Schwindel mit dem Wachsen der klerikalen Strömungen und dem Willen des Volkes zur klerikalen Reaktion kann nicht laut genug widerlegt werden. Man muß es immer wieder aussprechen, daß von den Deutschen auch bei den letzten Wahlen nur etwa achtzehn vom Hundert klerikal wählten, während die große Mehrheit von guten vier Fünfteln der deutschen Bevölkerung sich dagegen verwahrte, daß Katholizismus und klerikales Parteibekanntnis verwechselt werden. Ein Drittel aller deutschen Stimmen entfielen aber ungefähr auf die sozialdemokratische oder kommunistische Liste, das heißt auf ausgebrochen antiklerikale Listen. Das Unglück für das deutsche

Volk aber ist, daß die bürgerlichen Parteien die Klerikalen ruhig gewähren lassen, daß sie für die geistige Freiheit der Schule und der Wissenschaft einen Pfifferling geben und bereit sind, für die Unterstützung ihrer arbeitserfeindlichen Forderungen, etwa der Zollforderung der Agrarier, auch den Rest von Freisinn preiszugeben, den sie noch im Programm bewahren. Von den Agrariern bis zu den Nationalsozialisten wandt die Mauer des deutschen Freisinn und dann können sich die Klerikalen jederzeit die Freiheit leisten, so zu tun, als ob sie die große Mehrheit des Volkes repräsentierten. Es ist leider nicht so, wie der Artikel des klerikalen Blattes vorpiegelnd möchte, daß Sozialdemokraten in der Führung der deutschen Lehrerschaft den Ton angeben. Die Lehrer laufen den nationalsozialistischen Phrasen der Bürgerlichen nach, lassen sich von Fabrikanten, Agrariern und Gattermeyer-„Sozialisten“ zu Helfers- diensten für den Kapitalismus mißbrauchen und sützen so die Klerikalen, die bereits die Säge an den Ast gelegt haben, auf dem die deutsche Lehrerschaft — schläft. Es ist an ihr, einzusehen, daß sie nur unter sozialdemokratischer Führung und im Bunde mit der Arbeiterkraft ihre Rechte wahren und den Ansturm des Klerikalismus abhalten kann. Auf die freche Argumentation, daß der Klerikalismus heute modern sei und einen Fortschritt bedeute, gibt es nur eine Antwort: den schärfsten Kampf gegen die klerikalen Schulverderber, rührige Propaganda für den Sozialismus in den Reihen der Lehrerschaft.

richtigen kam hinzu, daß die mazedonischen Flüchtlinge und die Offiziere, die es ungern sahen, daß Stamboliski die Verführung mit Serbien anstrebte, sich auf die Seite der Unzufriedenen stellten. So konnte es zu jener in der Geschichte fast einzig dastehenden Revolte kommen, die zum Sturz und zur Ermordung Stamboliskis führte. Das Kleinbürgertum, die städtische Intelligenz, die heute fast überall die Geführten, kaum irgendwo die Führer der großen politischen Richtungen sind, verbündeten sich mit den Offizieren und den mazedonischen Nationalisten zur Wiederherstellung der Bauernherrschaft. Und da Stamboliski die proletarische Bevölkerung unterdrückt hatte, sah sie keinen Sturz gleichgültig an und es konnte geschehen, daß unter geringer Anteilnahme der Arbeiter auf den Trümmern der alten eine neue Diktatur errichtet wurde, die Regierung des Professors Jankow, ein Gemisch von Professoren- und Offiziersregiment, ein Kleinbürgerlich-militarisches Gebilde, das bald seinen Terror nicht nur gegen die Bauern, sondern auch gegen die manuellen Arbeiter richtete. Außenpolitisch war Jankow durch seine Verbindung mit den Mazedoniern in eine serbenfeindliche Zwangslage gedrängt und schon das mußte seine Stellung auf die Dauer unhaltbar machen. Aber auch im Innern bedeutete die Regierung Jankow nicht den Ausdruck der tatsächlichen Machtverhältnisse. Nur mit Waffengewalt konnte sie sich halten.

Als Moskau merkte, daß sich die bäuerliche Bevölkerung zum Widerstand gegen Jankow rüstete, nahm es sich wie aller so auch dieser in ihren Zielen unklaren revolutionären Bewegung an. Jankow benötigte ein Attentat auf den Zaren Boris, das allerdings nicht als eine kommunistische Aktion erwiesen werden konnte, um gegen die Kommunisten scharf vorzugehen. Die kommunistisch-anarchistisch-bäuerlich-revolutionären Kreise antworteten, um die Sache zum Aufstand zu treiben, mit einem Riesen-Anschlag auf die Regierung. Sie sprengten das Dach der Kathedrale in die Luft, in der sich die leitenden Männer des Staates anlässlich eines Dankgottesdienstes befanden. Das Attentat war aber doch ein Fehlschlag und bot Jankow den Vorwand zu dem schon lang geplanten Blutregime gegen alle Feinde seiner Regierung. Mit Galgen und Blei, mit Schjagden auf die politischen Gegner, mit Kriegsgerichten und illegalen Urteilen ging man gegen Bauern, Sozialisten, Kommunisten und alle mißliebigen Elemente vor. Die Welt wurde aufmerksam auf Bulgarien. Mit Abscheu wandte sich Europa von dem blutigen Diktator. Im Innern wuchs der Wille zum Widerstand. Die Sozialdemokratie sammelte systematisch die oppositionellen Kräfte zum organisierten Widerstand gegen Jankow. Ziemlich überraschend kommt die Meldung, daß

Jankow von seinen eigenen Parteigenossen zum Rücktritt gezwungen

worden sei. Wenn es sich nicht, was aus den Meldungen bis jetzt nicht ersichtlich ist, um einen Konflikt Jankows mit seinen Parteileuten handelt, dann muß man annehmen, daß seine Partei ihn abzustoßen wünscht, um dadurch entlastet zu werden und ihre Lebensdauer noch auf einige Zeit zu fristen. Um so wahrscheinlicher wird diese Version, wenn man sich die zweite Meldung zu erklären versucht, daß der König Boris die alleinige Demission Jankows abgelehnt und die Demission des Gesamtkabinetts gefordert habe. Der Zar fühlt seinen auf Zeichen und Bajonetten errichteten Thron wanken und will sich retten, indem er sein verhaßtes Kabinett opfert. Er hat den Volkswirtschaftler

Große Ereignisse auf dem Balkan.

Zankow gekürzt. — Ein gemäßigtes Kabinett in Bulgarien? — General Pangalos ruft in Griechenland die Diktatur aus. — Faschismus oder englisch-imperialistische Wache?

Die Zeiten waren fast vergessen, da der Balkan eine große Rolle in der europäischen Politik spielte. Seit dem Arimkrieg, mehr noch seit dem russisch-türkischen Krieg von 1877 und dem Berliner Kongress gab es mindestens alle fünf Jahre eine Balkankrise und aus jeder drohte ein Weltkrieg zu werden. Gegen Ende der achtziger Jahre war es die bulgarische Affäre und der Sturz des Fürsten Alexander Battenberg, die Oesterreich und Rußland in einen Krieg zu stürzen schienen, dann setzte ein selbständiger Vorstoß Griechenlands die Mächte in Bewegung, die serbische Königskrise schuf neue Beunruhigung, der russisch-japanische Krieg stärkte die Stellung Oesterreichs, es kam die Annexion Bosniens und die monatelange Spannung zwischen den Mittelmächten und der Entente, schließlich der Tripoliskrieg, der ja auch den Balkan berührte, der erste und zweite Balkankrieg, und nach dem ewigen Jüdeln explodierte das Pulverfaß im Jahre 1914. Während der Annexionskrise hat der „Simplicissimus“ eine Karikatur veröffentlicht, die den Text trug: „Wenn es am Balkan einen heißt, dann kratzt sich ganz Europa“. Es war wirklich so, daß die großen Mächte in Fieber gerieten, wenn es am Balkan zu Krisen begann. Der Gegensatz zwischen dem österreichischen und dem russischen Imperialismus hielt ganz Europa in Atem. Mit dem Zerfall Oesterreichs und der Aenderung der politischen Gestalt Rußlands hörte das auf. Die Mächte haben kein allzu starkes Interesse an den Vorgängen auf dem Balkan. Es wäre aber falsch, daraus zu schließen, daß es in den Staaten der südösteuropäischen Halbinsel ruhiger zugehe als vor dem Kriege. Die Verhältnisse sind ungesund und eine blutige Revolte löste die andere ab. Das Fehlen eines größeren modernen Proletariats und die unsharpen Klassengrenzen bedingen das bunte Parteigetriebe und die von einzelnen Persönlichkeiten mehr als anderswo abhängige Politik.

In Bulgarien hatte man nach dem verlorenen Krieg den Versuch gemacht, eine Bauernherrschaft aufzurichten. Das Schicksal Stamboliskis und seiner Anhänger bestätigte die alte Erfahrung, daß eine reine Bauernherrschaft auch in einem agrarischen Lande nicht möglich ist. Die Diktatur der bäuerlichen Parteien über die manuellen Arbeiter und die städti-

che Intelligenz war nicht zu halten. Was in Rußland auf anderem Wege gelang, die Stützung einer Diktatur durch Bauernmassen, mißlang hier in erster Linie, weil in Rußland die Partei der bürokratischen Intelligenz die Führung der Bauern übernahm, in Bulgarien aber die Bauern gegen Bürger, Proletarier und Intellektuelle regieren wollten. Zu den innerpolitischen Schwie-

Mich jedenfalls, daß die Sorge um Ihren Vater unbegründet war.“

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich erleichtert fühle. Sie wissen ja auch gar nicht, wie mich die Angst um ihn gequält hat.“

Sie saßen noch eine Weile beisammen und sprachen über die vielen Dinge, die sie hier gehört und gesehen hatten und die sich hauptsächlich auf Einzelheiten ihrer bevorstehenden langen Reise bezogen, das heißt auf Fehler, die dabei zu vermeiden waren und Vorteile, die man dabei wahrnehmen mußte.

Dann trennten sie sich. Während aber Eileen mit vor Aufregung geröteten Wangen und mit froher Hoffnung und Zuversicht ihre Hand in die seine legte, empfand er ein seltsames Weh. Er hatte sich bisher über die Zukunft keine Rechenschaft gegeben, aber irgendwie hatte dieses Mädchen stets eine Rolle in seinen Vätern gespielt. Und nun wußte er plötzlich, daß sie zwar noch ein paar Wochen zusammen sein würden, aber dann, in Fort Seltirk, kam die Trennung.

Es war doch merkwürdig, wie weh das tat. Wie das mit einem Male allen Sonnenschein in seinen Zukunftsplänen ausgelöscht hatte.

Und er hätte sich doch eigentlich freuen sollen, daß Eileen ihren Vater gefunden hatte und zu ihm ging.

Aber das tat er ja doch auch. Nur begriff er nicht, warum ihn diese Freude so traurig stimmte. So traurig, daß er hätte in einen Stein beißen können vor innerem Weh.

Es verletzten ihn auch, daß die Nachricht über ihren Vater Eileen so aufgeregt hatte, daß alle ihre Gedanken davon befreit waren und ihr die Trennung von ihm in Seltirk kaum irgend- ein Bedauern zu erwecken schien.

(Fortsetzung folgt.)

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

Die Goldwälder am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

17 von Emil Drobnberg.

„Dann sehen wir uns. Ich werde morgen auch unterwegs sein — und auch noch einige andere Bekannte von uns, wie ich annehme. Also bis dahin.“

Esker hätte noch Verschiedenes fragen wollen, auf die Gefahr hin, keine Antwort zu erhalten, denn Klau tat alles gern zu seiner Zeit, und diese bestimmte er selbst. Er war aber bereits gegangen. Auf einen Händedruck wurde heiderseitig Verzicht geleistet, denn bei einer Kälte von 40 Grad unter Null, die den Hauch des Mundes als feinen Eisstaub zur Erde niederschweben läßt und bei der auch die dicken Fellhandschuhe die Hände kaum warmhalten vermögen, entblöht man sie nicht ohne Notwendigkeit.

Esker sah noch, wie Klau in einiger Entfernung einen jungen Mann von kräftiger Figur und strammer Haltung ansprach, der dort offensichtlich müdig gestanden, vielleicht auch auf ihn gewartet hatte. Dann wandte er sich, um Eileen aufzusuchen.

Er traf sie in ihrem Boardinghouse, das, abgesehen von der Abteilung für die weiblichen Gäste, nicht viel mehr als ein besserer Schuppen war, der in seiner ganzen Länge durch drei mächtige Ofen aus Eisenblech notdürftig erwärmt wurde.

„O, ich habe so auf Sie gewartet!“ rief sie ihm in sichtbarer Erregung entgegen. „Denken Sie sich, ich habe Nachrichten von meinem Vater!“

„Hat er Ihnen geschrieben?“ fragte Esker. „Geschrieben? Wie soll er mir denn schreiben, wo er doch gar nicht weiß, daß ich hier bin?“ wies Eileen das Unlogische seiner Frage zurück. „Nein, mich sprach ein Mann an. Wir sind wohl an ihm vorbeigegangen und Sie müssen dabei meinen Namen genannt haben; denn er fragte mich, ob ich Malony heiße und vielleicht meinen Vater in Alaska habe. Es stellte sich dann heraus, daß er ein paar Monate einen Claim neben dem meines Vaters am Hootalinqua-Creek bearbeitet hatte.“

„Und wo ist der Hootalinqua-Creek?“ fragte Esker, der noch nicht recht wußte, was er zu der Mitteilung sagen sollte.

„O, er beschrieb mir das ganz genau“, erzählte Eileen mit noch von Aufregung zitternder Stimme. „Es ist ein Nebenfluß vom Jukon, ungefähr sechzig Meilen westlich von Fort Jukon, und meines Vaters Claim ist ungefähr fünfzehn Meilen flussaufwärts. Der Mann hat den seinen verkauft und will jetzt wieder zurück nach dem Süden. Es wird dort am Hootalinqua überhaupt viel Gold gefunden, sagte er. Viel mehr als am Klondike.“

Esker wunderte sich, daß er bisher von Goldfunden am Hootalinqua noch nichts gehört hatte, ja, daß in all den Berichten, die ihm bisher über neue Entdeckungen zu Gesicht gekommen, nicht einmal der Name dieses Flusses genannt worden war. Auch hier in Juneau hatte er nirgends davon sprechen hören. Er war freilich auch zu beschäftigt gewesen, um sich viel auf Unterhaltungen einzulassen, und Gold war seit der ersten großen Entdeckung am Karibu-Creek ganz sicher an mehr Flüssen und Bächen gefunden worden, als bekannt geworden war.

„Das erklärt mir nun auch, warum ich keine Nachricht von meinem Vater erhalten habe“, fuhr Eileen eifrig fort.

„In Fort Jukon befindet sich bestimmt eine

Postoffice“, widersprach Esker, „und sein Claim war doch nur sechzig oder fünfundsiebzig Meilen davon entfernt.“

„Aber Fort Jukon ist noch ein paar hundert Meilen von Dawson entfernt“, verfecht Eileen, „und ein Brief — denn geschrieben hat er ganz gewiß — hat die letzte Post nach dem Süden vielleicht nicht mehr erreicht.“

„Sind Sie aber auch sicher, daß es sich um Ihren Vater handelt? Der Name Malony scheint nicht selten zu sein. Sie wissen, es gibt noch eine Miß Eileen Malony, und es könnte sich um diese handeln.“

„Ich habe daran gedacht. Aber die wird doch nicht auch Ihren Vater hier haben. Das wäre doch zu merkwürdig. Und ich habe mir meinen Vater beschreiben lassen. Freilich, nach der Beschreibung würde ich ihn kaum erkennen. Aber ich denke, wenn einer erst ein paar Monate auf einem Claim arbeitet, dann sieht er aus, wie jeder andere auch — mit seinem langen Haar und Bart. Ich bin sicher, daß es mein Vater ist. Er hat auch oft von mir gesprochen.“

„Und was werden Sie nun tun? Nach dem Hootalinqua gehen, anstatt nach Dawson?“

„Gewiß.“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das raten sollte. Auf eine so ungewisse Nachricht hin —“

„Aber sie ist gar nicht ungewiß“, unterbrach ihn Eileen. „Der Mann war ganz sicher.“

„Trotzdem“, entgegnete Esker. „Die Leute reden oft so viel und sind dabei immer ganz sicher. Aber Sie haben ja noch Zeit, sich die Sache zu überlegen. Bis Fort Seltirk, das ist ungefähr die halbe Strecke und der schlimmste Teil des Weges, müssen wir ja doch zusammenbleiben. In Fort Seltirk finden Sie dann vielleicht andere, die auch nach dem Hootalinqua, oder wenigstens nach Fort Jukon reisen und denen Sie sich anschließen können. Ich freue

Diapichew mit der Kabinettsbildung betraut.

Diapichew gilt als gemäßigt und als kenntnisreicher Finanzmann. Er hat die Parteien des sogenannten demokratischen Blocks hinter sich, dürfte also im Wesen dieselbe Politik machen wie Jankow, nur die Methoden wird er vielleicht ändern. Eine wirkliche Wandlung könnte nur eine auf Grund eines demokratischen Wahlrechts vorgenommene Neuwahl schaffen, die dem Volkswillen zum Durchbruch verhülfe, wie die Sozialdemokraten es verlangen.

Der Sturz Jankows ist auf jeden Fall ein internationaler Erfolg der Demokratie, da mit ihm einer der blutigsten faschistischen Diktatoren von der Bühne abtritt, die sich für unbestegbar halten und deren Diktum zum großen Teil an den Personen hängt.

Während der eine Diktator in die Verjüngung verschwindet versucht ein anderer auf einer benachbarten Bühne sein Glück. Aus Athen kommt die Meldung, daß

General Pangalos sich zum Diktator ausgerufen

hat. Er behauptet, die Armee stehe hinter ihm und er werde die Flotte ausbauen, die Armee vergrößern und Griechenland wieder zur herrschenden Macht im östlichen Mittelmeer machen.

Man muß, um die fortwährenden Machtverschiebungen in Griechenland zu verstehen, die sozialen Verhältnisse des Landes kennen. Griechenland wird von etwa zwei Millionen festländischer Bauern bevölkert, die wie Livko Topalovis vor kurzem sehr instruktiv im „Kampf“ zeigte, durchaus friedlich und demokratisch sind. Ihnen gegenüber stehen aber die Bürger der Städte und die Bevölkerung der Inseln und der kleinasiatischen Küste. Sie ist erobrerisch, militäristisch, hat ein Interesse an der Ausdehnung Griechenlands über Vorderasien und an der Vorherrschaft des Hellenentums im ägäischen Meer. Im Kriege verkörperte sich der Gegensatz in dem Kampf zwischen König Konstantin und Venizelos. Konstantin wollte den Frieden und fand die Zustimmung der bäuerlichen, festländischen Bevölkerung. Der Kreter Venizelos war der Mann der erobrerischsten Bourgeoisie, die an der Seite der Entente Anzessionen zu holen hoffte. Mit Hilfe der englischen und französischen Truppen stürzte Venizelos den König und griff in den Krieg ein. Während er noch im vollen Angriff auf die neue Türkei war und seine Armeen tief in Asien standen, brachten ihm die Wahlen eine überraschende Niederlage. Die friedlichen Bauern stimmten geschlossen für den König, der zurückkehren mußte. Aber Konstantin konnte sich dem Einfluß der Militärs und der Städte, des Inselgriechentums und der Uebermacht Englands jetzt nicht entziehen. Er führte den Krieg fort und erntete die entsetzliche Niederlage, die zur Austreibung der Griechen aus Kleinasien führte. So waren die Rollen jetzt vertauscht. Die Minister des Königs wurden hingerichtet, Konstantin verließ neuerlich das Land, aber auch die Macht Venizelos war nicht wiederhergestellt. Dem Uebermut der Soldateska suchte die Regierung der Kontinentalen, bäuerlichen Bevölkerung zu steuern. Die Offiziere bekämpften aber das Königtum und als die Republik in parlamentarische Regierungsformen einleitete, stürzten sie von Saloniki aus durch einen Putsch die rechtmäßige Regierung. Nunmehr vollendet General Pangalos das Werk durch die Ausrufung der Diktatur. Wieder ist der Einfluß des Inselgriechentums und der asiatischen Hellenen, die allerdings heute nach ihrer Vertreibung wieder auf dem Festlande siedeln, zum Siege über den demokratischen Friedenswillen der kleinen Bauern und der festländischen Kleinbürger — Arbeiter gibt es nur etwa 40.000 im Innern des Landes — gelangt.

Der neue Umsturz scheint aber auch eine tiefere Ursache zu haben. England will die Gebiete von Irak und Mossul wegen ihrer Petroleumquellen von jedem Preis haben. Es braucht aber Bundesgenossen gegen die Türken, vielleicht auch gegen die Russen und Franzosen.

Die englische Weltmacht verbringt keinen Krieg ohne Bundesgenossen. Wie schon einige Male soll Griechenland das Kanonenfutter liefern.

Vor wenigen Tagen verkündete, daß die britische Regierung mit Mussolini und Griechenland einen Vertrag geschlossen habe, der sich gegen die Türken richte. Die Lords von England wollen also mit dem Blute griechischer Bauernsöhne ihr Petroleum erkaufen. Auf diesem Wege kommt die griechische Handelsbourgeoisie, die das verlorene Kleinasien zurückerobern möchte, den fremden Imperialisten entgegen. Da aber ein demokratisches Parlament mit seiner friedlichen Mehrheit nicht für den Krieg zu haben wäre, mußte man die Diktatur ausrufen.

Wieder einmal soll des Profits der Delfönige wegen Blut in Strömen fließen und die englischen Imperialisten vergewaltigen ein hilfloses kleines Land, um leichter ans Ziel zu kommen. Heilserscheher des Blut- und geldgierigen Imperialismus Englands aber ist nicht nur Mussolini, sondern auch der einheimische griechische Faschismus.

Faschismus und Imperialismus sind eng verflochten. Es fällt immer mit dem andern. Möge es dem griechischen Volke gelingen, beide abzuschütteln, ehe sie es in einen neuen blutigen Krieg treiben!

Das Bekenntnis eines Rußlanddelegierten.

Nachdem die vielen Proleten der Kommunisten, dazu bestimmt, die Sozialdemokraten zu vernichten, eine nach der anderen ihre Zugkraft eingebüßt haben, sind die Herren Bolschewiken auf die Rußlanddelegationen verfallen, von denen sie sich endlich den großen Erfolg versprochen, der sich noch immer nicht einstellen will. Von allem Anfang war es klar, daß es sich ihnen nicht um eine Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse in Rußland handelte, an der die gesamte Arbeiterschaft ein bedeutendes Interesse hätte, sondern um ein neues Propagandamittel gegen die Sozialdemokratie.

Sobald ich den ich einige Genossen gefunden, welche in mehr oder minder gutem Glorien der Sache des Proletariats zu dienen, trotz aller Warnungen unserer Partei sich an der Rußlandreise beteiligten haben. Wie die Darstellungen insbesondere des Delegierten Bachmann und unsere Entgegnung gezeigt haben, wußte dieser Delegierte nichts nennenswertes Tatsächliches anzuführen. Er polemisierte bloß gegen uns, ohne sich zu der Erkenntnis durchringen zu können, daß er von den Kommunisten mißbraucht wird. Es hat sich aber ein anderer Delegierter gefunden, der — nachdem er ursprünglich diesen Mißbrauch auch mit seiner Person in gutem aber falschem Glauben gedeckt hat — dennoch zu einer anderen Ueberzeugung gekommen ist und klaren Auges erkannt hat, welchem Zweck die ganze Rußlanddelegation dient. Dieser Delegierte ist der Textilarbeiter Emil Wunderlich aus Wernerbreuth bei Aich, der an den Parteivorstand das nachfolgende Schreiben gerichtet hat:

Verte Genossen!

Ich habe mich seinerzeit als Delegierter für die Rußlanddelegation gemeldet. Ich habe zu diesem meinem Schritt die Zustimmung der Partei nicht eingeholt. Ich habe aus den lautersten Motiven gehandelt. Ich hatte das brennende Verlangen, die Verhältnisse in Rußland kennen zu lernen und mir so ein objektives Urteil zu bilden. Ich habe mich dann auch bereit gefunden, in Versammlungen zu sprechen, um dortselbst die Arbeiterschaft unparteiisch über die tatsächlichen Zustände zu informieren. Ich habe mich der Täuschung hingegeben, daß es mir so möglich sein wird, den Haß, der von der kommunistischen Führung gegen meine Partei verbreitet wird, abzubauen. Ich mußte mich aber überzeugen, daß meine Teilnahme an Versammlungen von den Kommunisten parteipolitisch ausgenutzt wird, daß die Berichte über die Rußlandversammlungen entstellt und gekürzt wiedergegeben werden, und daß insbesondere die Wiedergabe jener Stellen unterbleibt, deren Veröffentlichung zur Aufklärung der Arbeiter dringend notwendig wäre. Ich werde von nun ab, so wie jedes andere Mitglied der Partei arbeiten: ich bin nicht gewillt, mich als Sturmbock gegen meine Partei, der ich mit ganzem Herzen angehöre, benützen zu lassen.

Wernerbreuth, den 3. Jänner 1926.

Emil Wunderlich.

Damit hat diese neueste Absicht, die Arbeiterschaft hinter's Licht zu führen, einen unheilbaren Stoß erlitten. Hoffentlich werden nun auch die übrigen Genossen, die sich an der Rußlandreise beteiligt haben, einsehen, welcher Mißbrauch mit ihnen getrieben wurde.

Die sozialistische Partei der italienischen Arbeiter.

I. I. Die am 29. November 1925 neugegründete sozialistische Partei, die sich offiziell Partito Socialista dei Lavoratori Italiani (Sezione dell'Internationale Operaia Socialista) nennt, hat ihre erste Rundgebung in der Form eines vierseitigen Flugblattes erlassen. Die vierte Seite enthält den wörtlichen Abdruck des Gelegenheitsworts über das Vereinswesen den die Kammer und der Senat Italiens angenommen, womit in deutscher Weise darauf hingewiesen ist, aus welcher Situation der Vergewaltigung und des Terrors heraus die Neugründung der Partei erfolgen mußte.

Das Flugblatt enthält eine ausführliche Instruktion an alle Genossen, die die Absicht haben, der Partei beizutreten, wie sie durch das Wüten des Faschismus notwendig geworden, als vorläufiger Ersatz eines Parteiprogramms. Es erinnert an das Schicksal der „Giustizia“, die nach vierjährigem, heldenhaftem Kampfe mit der Auflösung der Partei eingestellt wurde. Die neue Partei wird nun zunächst ein wöchentliches Propagandaorgan herausgeben, dessen Existenz auf Abonnements (15 Lire jährlich) und auf Spenden gestützt wird. Für die gegenwärtigen Zustände Italiens ist charakteristisch, daß diese Spenden in zwei Gruppen geteilt werden, in solche, die in der Zeitung selbst ausgewiesen werden, und in andre, deren Namen ungenannt bleiben sollen, um sie vor dem Tauf des Gewaltregimes zu schützen.

Das Flugblatt ist mit folgendem allgemeinem Aufruf eingeleitet:

Sozialistische Partei der italienischen Arbeiter.

(Sektion der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.)

An alle Genossen!

Die Parlamentariergruppe der unitarischen Sozialisten, die von der Auflösung der Partei Akt nehmen mußte, hat ein Komitee mit uneingeschränkter Vollmacht eingesetzt, das die Reorganisation der sozialistischen Kräfte, die im Geiste der obengenannten Internationalen angeschlossen sind, durch die Konstituierung der Partei durchzuführen soll, die den Namen Sozialistische Partei der italienischen Arbeiter tragen und besetzt sein wird von der sozialistischen Tradition, die vom Programm von Genua von 1892 bis zur Wiederherstellung der sozialistischen Arbeiter-Internationale, die 1923 unter der Mitwirkung Giacomo Matteottis zustande kam, reicht.

Indem das Komitee den Genossen die Ergebnisse dieser Beratung zur Kenntnis bringt, erklärt es, daß seine Arbeit beendet sein wird, sobald günstige Umstände es möglich machen werden, die Vertrauensmänner der Partei zu versammeln und ihnen mit der Vorlage des Berichtes über die geleistete Arbeit auch das Mandat, das es von der parlamentarischen Gruppe erhielt, zur Verfügung zu stellen. Weiter stellt es fest, daß dem vorliegenden Zirkular an die Genossen ein programmatisches Manifest an die italienischen Arbeiter folgen wird.

Die Bedingungen, unter denen sich das politische Leben in Italien abspielt, sind derart, daß sie den Parteien, die sich nicht zur Unterwerfung unter das herrschende Regime bekennen, keine Bewegungsfreiheit offen lassen.

Indem ich das Komitee von dieser traurigen Lage vollständig Rechenschaft abge, vertraue es trotzdem darauf, daß die Genossen den Willen und die Energie finden werden, mitzuhelfen bei der harten Arbeit, die in Angriff genommen wurde, und mittels der neuen Partei unsere ganze sozialistische Arbeit zu verteidigen, die, mag sie in der Vergangenheit auch nicht frei von Irrtümern gewesen sein, auf denkwürdige Schlachten, die den Aufstieg der Arbeiterklasse kennzeichneten und in Italien auf den Weg der Zivilisation führten, zurückzuführen darf.

Das Komitee ist sich wohl bewußt, daß die Betätigung der sozialistischen Partei der italienischen Arbeiter nur in der Freiheit des uneingeschränkten Kampfes der Ideen zur Geltung kommen kann, während sie gezwungen ist, sich dem obigen Gesetz zu unterwerfen, das unter dem Vorwand der Bekämpfung geheimer Gesellschaften bestimmt ist, die nichtsozialistischen Parteien der Willkür der Polizei auszuliefern. Daher betrachtet das Komitee jene Genossen, die öffentlich ihren Beitritt zur Partei erklären, als die auswählige Avantgarde aller jener, die, trotzdem sie treue Anhänger unserer Idee sind, gezwungen werden, auf irgendeine Manifestation ihrer Ueberzeugung zu verzichten.

Außerdem konstatiert das Komitee, daß die sozialistische Einigung in diesem Moment der glühendste Wunsch der italienischen Sozialisten ist, und erklärt, daß die Partei, die in Bildung begriffen ist, niemals ein Hindernis für deren Verwirklichung unter den Aufsicht der Sozialistischen Arbeiter-Internationale bilden wird, da die wirkliche Einheit der Methoden und Programme in der nicht kurzen reaktionären Periode, die uns gegenwärtig den Weg verrammelt, den größtmöglichen Widerstand möglich macht.

Die Standshaftigkeit, die Sozialisten in der Verteidigung ihres Ideals gegen die Vergewaltigung durch herrschende Gruppen oder den Staat bewiesen haben, wird sich gewiß unter jenem Banner erneuern, das wir heute neu aufpflanzen und das durchsichert und verblichen ins Schwanken kommen mag, aber niemals untergehen wird.

In diesem sicheren Bewußtsein ladet das Komitee die Genossen zur Arbeit ein mit dem Ruf:

Es lebe die sozialistische Partei der italienischen Arbeiter!

Es lebe die Internationale!

Für das Komitee:

Abgeordneter Emilio Caldara.

Abgeordneter Eddino Margari.

Abgeordneter Antonio Prioli.

Abgeordneter Antonio Campanozzi.

Emilio Zanerini.

Inland.

Die Frage der Parlaments-einberufung.

Ueber die Parlamenteinberufung kürzester in der tschechischen Presse die verschiedensten Gerüchte. „Pravo Lidu“ und „Tribuna“ bezeichnen als festes Datum der Parlamenteinberufung den 14. Jänner. Auf der Tagesordnung dieser Sitzungen befindet sich die definitive Wahl des Präsidiums. Die „Narodni Listy“ hingegen stellen fest, daß der Termin für die nächste Parlamenteinberufung noch nicht bestimmt worden sei. An informierter Stelle wurde uns die Richtigkeit der Meldung der „Narodni Listy“ bestätigt. Es habe zwar, so sagte man uns, die Absicht bestanden, den Termin der Parlamenteinberufung festzusetzen und hierauf die Verhandlungen zwischen der Volkspartei und den sozialistischen Koalitionsparteien wegen der Lösung des Streites um das Senatspräsidium aufzunehmen. Jetzt stünden jedoch die maßgebenden Koalitionsparteien auf dem Standpunkt, daß der Termin der nächsten Parlamenteinberufung von der Lösung des Streites um das Senatspräsidium abhängig gemacht werden müsse. Die Verhandlungen über die Lösung des Streites um das Senatspräsidium seien deshalb kompliziert weil die sozialistischen Parteien ein Punktum zwischen der Bestimmung des Senatspräsidiums und des Abgeordnetenpräsidiums geschaffen haben, weshalb die Volkspartei wiederum die Frage der Ernennung des Justizministeriums in die Verhandlungen tragen. — Laut „Narodni Listy“ steht fest, daß das Parlament nicht eher einberufen werde, bis sich die Koalitionsparteien über das Staatsangehörigengesetz geeinigt haben werden. Die mit der Ausarbeitung des Gesetzes betraute Kommission hat schon mit den Nachbarorganisationen der Staatsangehörigen und Beamten verhandelt und wird diese Woche die Schlussberatungen mit den Koalitionsparteien beginnen. Nach weiteren Informationen der „Nar. Listy“ wird das Parlament Ende dieses Monats seine Tätigkeit wieder aufnehmen können, wobei gleich bei der ersten Sitzung das Staatsangehörigengesetz vorgelegt werden soll. Wie die „Nar. Politika“ erfährt, hat das Finanzministerium die das Staatsangehörigengesetz notwendige Bedingung bereits gefunden, so daß das Gesetz bald erledigt sein wird.

Der Rufer in der Wüste. A. S. Arcelj, der in der letzten Zeit schon mehrmals durch seine Rufe nach einer nationalen Verfassung in der deutschen Presse Beachtung gefunden hat, schreibt im Leitartikel des „Pravo Lidu“ neuerlich für ein innerpolitisches Locarno. Er sagt ganz richtig: „Die Londoner Unterschriften bedeuten den entschiedensten Willen, bei weitem schicksalvollere Konflikte und bei weitem tiefere Klüfte auszugleichen, als die sind, welche uns von unseren deutschen Mitbürgern oder schließlich von den Deutschen im Auslande trennen. Die Existenz einer starken deutschen Minorität in unserer Republik bringt uns täglich sehr empfindlich zur Erinnerung, wie das Friedenswerk, das mit Schluß des Jahres in dem südschweizer Städtchen begonnen wurde, durchdringend in unser innerpolitisches Leben eingreift und uns vor die Frage stellt, zu deren Lösung das bevorstehende Jahr vielleicht beitragen wird: die Frage, wie die nationalen Gegensätze in unserer Republik auszugleichen waren.“

Rationaldemokratische Volkswirtschaften. In Vilfen fand am vergangenen Sonntag eine Versammlung der nationaldemokratischen „Jungen Generation“ statt, bei der auch der Generalsekretär der nationaldemokratischen Partei Slavotich sprach. Er sprach von der Berufung der Deutschen in das Kabinett und kündigte, wenn auch die Sache keineswegs aktuell sei, revolutionäre Mittel dagegen an. Er forderte die Jugend auf, vorbereitet zu sein und im gegebenen Momente nicht vor den schärfsten Waffen und den größten Opfern zurückzufahren. Treffend bezeichnet „Cestlo Slova“ die nationaldemokratische Krawalleerei als reinsten Humbug, die goldene nationaldemokratische Jugend habe sich niemals geopfert und werde sich auch in der Zukunft nicht ändern. Nichtsdestoweniger sei es ein gewagtes Moment, wenn der Generalsekretär einer Koalitionspartei in Anwesenheit des Klubpräsidenten eine Verfassungskrise voraussetzt und nach revolutionären Methoden in einem solchen Zusammenhang rufe, als ob er diese Verfassungskrise wünschen würde.

Die de jure-Anerkennung Rußlands. Nach einer Information der „Tribuna“ soll die de jure-Anerkennung Rußlands im März erfolgen. — Die „Nar. Politika“ schreibt zu der Frage der Anerkennung: „Wie sich unter Parlament zu dieser Frage stellen wird, wird sehr interessant sein. Bestimmt muß gesagt werden, daß diese Frage die allnationale Koalition nicht erschlagen darf und tatsächlich nicht zerfallen wird. Solange sich die Koalitionsparteien nicht geeinigt haben, wird diese Frage dem Parlament nicht vorgelegt werden.“

Ein Attentat auf den neuen Schah?

Paris, 4. Jänner. Wie die Blätter aus Bagdad auf Grund englischer Quellen erfahren, soll gegen den neuen Schah von Persien Riza Khan eine Bombe geschleudert worden sein, welche ihn schwer verletz habe. Dem Schah dürften beide Flühe ambuiert werden. Die persische Gesandtschaft in Paris erklärt, daß ihr von diesem Vorkommnis bisher nichts bekannt sei.

Meineidsverfahren gegen den Nürnberger Oberbürgermeister.

Wieder soll ein unbedeutsamer Republikaner beseitigt werden.

Berlin, 4. Jänner. (Eigenbericht.) Gegen den Oberbürgermeister von Nürnberg Dr. Hermann Luppe ist wegen angeblicher Unstimmigkeiten zwischen seinen Aussagen in erster und zweiter Instanz des Luppe-Streicher-Prozesses eine Voruntersuchung wegen des Verdachtes des Meineides eingeleitet worden. In der Begründung des Urteils, durch das der deutschnationale Stadtrat Streicher wegen Beleidigung Luppes zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, wird ausdrücklich betont, daß beim jungen Dr. Luppe trotz der außerordentlich umfangreichen Berechnung lediglich einige objektiv unwahre Aussagen vorliegen. Danach wäre die Staatsanwaltschaft wohl in der Zwangslage, durch die Einleitung eines Verfahrens wegen fahrlässiger eidlicher Aussage die Sachlage zu klären. Um so mehr überrascht die Einleitung des Verfahrens wegen Meineides gegen Dr. Luppe. Man glaubt, daß das Verfahren den Zweck verfolgt, den unbedeutsamen Republikaner von seinem hohen Posten zu entfernen.

Moderner Kuppelbau.



Die Dyckerhoff u. Widmann A. G. hat ein System erfunden, das ermöglicht, Kuppeln nach dem sogenannten Spritz-Betonverfahren zu betonieren. Es wird zunächst das Gerippe der Kuppel aus Stahlstäben hergestellt und dann durch Anwendung von Druckluft allmählich das Feiß-Gerippe einbetoniert. Unser Bild zeigt die Arbeiter am Kuppelgerüst, wie in einem Spinnennetz gefangen.

Tages-Neuigkeiten.

„Nationales Bollwerk“.

Von Riti Hausmann.

Wir haben in unserer Weihnachtsnummer eine Satze auf die politischen Verhältnisse aus der Feder des leider viel zu früh verstorbenen tschechischen Satirikers Riti Hausmann gebracht, eines jener seltenen Ausnahmen von Schriftstellern, die lokal alle Rechte der sogenannten Minoritäten vertreten und überhaupt keinen Unterschied zwischen „Minorität“ und „Majorität“ machen. Wir bringen hier einen neuerlichen Beweis, in welcher Weise sich Hausmann über die Charaktermisstände seiner Nation lustig macht in den nachfolgenden Versen, die seinem Buche „Der Bürgerkrieg“ entnommen sind. — (Anm. d. Redaktion.)

Wir sind im Grunde Demokraten,
Nicht minder aber national,
Auch in Geschäften wohlberaten
Und sonst — nicht ohne Ideal.
Vor allem gilt's, den Staat zu säubern
Von diesen deutschen Seelenräubern:
's ist eine Arbeit, keine Leiche,
Für Patrioten, selbst geübt.
Schweig mir vom Auslande! Teufelsfaden,
Daß Deutsche sich ins Häutchen lachen.

Die Minderheit muß sich bescheiden:
In unfrem Haus sind wir die Herren.
Und wimmern sie, daß es sie leiden,
So laßt sie ruhig sich beschweren.
Nur wißt, daß in der Politik
Des Heiles Quell die starke Hand,
Die paßt den Gegner beim Genid
Und drückt ihn herzhaf an die Wand.
Wer nicht mit uns in Wort und Tat,
Als Auswurf übt er Volksverrat.
(Übersetzt von Gustav Reisinger.)

Katastrophenhaftes Hochwasser in Holland.

Viele Menschen in Lebensgefahr.

Amsterdam, 4. Jänner. Das Hochwasser in Holland hat einen katastrophalen Umfang angenommen. Die ganze Westseite der Provinz Limburg sowie ein großer Teil der Provinzen Gelderland und Nordbrabant sind überschwemmt. Durch verschiedene Dammbrüche ist das Land zwischen Maas und Waal zu einer einzigen Wasserfläche geworden. Tausende von Menschen sind gezwungen, auf den Böden und Dächern der Häuser zu wohnen.
In dem Ueberschwemmungsgebiet von Delft ist in den letzten Stunden

das Wasser über die Dächer gestiegen. Eine große Zahl von Menschen schwebt in Lebensgefahr.

Die hochgelegene Eisenbahnstation in Beugen ist eingestürzt und im Wasser der Maas verschwunden.

Der Mann mit dem Vollbart.

Gestern, beim gasthällischen Mittagstisch, setzte sich mit ein weißer Vollbart gegenüber, der an einem Glatzkopf und über einem dicken Bauch hing, aber Dimensionen angenommen hatte, die den offen zur Schau getragenen Stolz seines Besitzers zu recht fertigen schienen. Meine Blide versanken bewundernd in dieser Haarniederlage. Ich spielte Berufsfragen, schied einige Professionen sofort aus und stellte mit Rücksicht auf Würde oder Hochwürde die Professoren der Medizin, die Rabbiner und die Postkaterportiers zur engeren Wahl. Dann addierte ich all die vielen Vorteile, die ein solcher Vollbart hat: er kann vom Haus weggehen und ohne Verstoß gegen den gesellschaftlichen Anstand Fragen, Aramatie, ja sogar das Hemd anzulegen vergessen; er braucht diese Dinge erst zu wechseln, wenn sein Reinlichkeitsgefühl es gebietet; ihm wird die Brust nicht naß, wenn er bei strömenden Regen gegen den Wind geht; ihm kann es nicht so wie mir passieren, daß man ihm die Uhr aus der Tasche zieht; er erspart eine Unmasse Zeit und Geld, die andere an den Rasen vergebend und genießt bei alldem noch das Vorrecht, mindestens als Professor angesprochen zu werden.
Ich war eben daran, mich auch für meine

Person zum Vollbart zu entschließen, so lange die Lichtungen am Scheitel mit der Fülle am Kinn noch nicht in einen allzutrassen Widerspruch geraten, da brachte der Stellner dem Vollbart die Suppe. Das wirkte auf den Vollbart geradezu als Stempelsage und meine Meditationen über den Wert dieser Haartracht wurden mit einem Schlage verdrängt.

Zunächst schob der Vollbart seinen Stuhl um einen Viertelmeter zurück; da dies aber noch lange nicht genügte, um Bart und Teller zu trennen, umfaßte die linke Hand die Bartesmitte, drückte sie gegen den Körper und dann erst begann die Rechte zu löffeln. Dem Vollbart schien aber die Suppe zu wenig gefallen die Linke machte eine unwillkürliche Bewegung zum Salzstreuer — doch da war das Wasser schon geschoben: die Vollbartspitzen hatten schon ihre magnetische Anziehungskraft auf die Suppenmüden ausgeübt. Also folgte ein unständlicher Reinigungsprozeß, bei dem der Mann mit dem Vollbart immer aufs Neue von eben diesem Vollbart sekkert wurde. Je gewissenhafter er seine Manneszierde von den Flecken reinigte, desto hartnäckiger schien es den Serviettenspiegel in die Suppe zu ziehen. Doch Eile tat not, die Suppe war kalt geworden, und der Stellner, in keinem Fach zu wenig für Vollbartgäste ausgebildet, hatte längst schon das Fleisch auf den Tisch gestellt. Der Mann mit dem Vollbart, des Umgangs mit diesem sicher schon seit Kindesbeinen gewohnt, hand sich die Serviette um Bart und Hals und obwohl sich dadurch Suppe und Nudeln ein wenig auf den Kopf übertrugen, schien es doch, als ob nun die Tüde des Objekts überwunden wäre. Mit nichten! Bei jeder Bewegung des Mannes quoll der Bart immer mehr oben aus der Serviette hervor und hatte in wenigen Sekunden einen Wall zwischen Lippen und Tellerwand geschaffen, den nicht einmal die geübte Hand des Barttragers überfliegen konnte. Er machte noch einen kurzen Versuch, den Bart durch Auslegen der Hand über der Serviette zu bändigen, gab dieses Bemühen aber bald auf, zumal inzwischen schon die Wechspeife eingelangt war und der Tisch für Bart und starr Teller trotz meiner Bescheidenheit zu klein war.

Dank der großen Gewissenhaft und Achtung meines Gegenüber, ging dann seine weitere Mahlzeit ohne erhebliche Schwierigkeiten vonstatten. Allerdings: Teller immer drei Schritt vom Leib, ständige Wacht auf alle Launen des nun etwas wirren Bartes und zum Schluß Generalreinigung sämtlicher Barthaare von oben bis unten.

Ich wartete das Ende nicht ab, weil der Vollbart unter meinen Blicken schon sehr nervös geworden war, unterdrückte die Frage, die mir auf der Zunge lag, ob nämlich der Herr des Nachts seinen Vollbart oberhalb oder unterhalb der Bettdecke verwahrt und ging. Beim Anziehen des Winterrocks kam mir die Unschmählichkeit meiner Bartlosigkeit nochmals zum Bewußtsein und ich gab mir die Hand darauf, bis auf weiteres, ohne überhaupt erst meine natürlichen Anlagen zu prüfen, mir keinen Vollbart wachsen zu lassen.

L. G.

Anpassungsfähigkeit war seit jeher eine besondere Fähigkeit der „allein seligmachenden Kirche“, zumal wie sie befürchten mußte, daß ihr gewisse Einnahmen verloren gehen könnten. So hat die Kirche bis nun einen allerdings wenig erfolgreichen Kampf gegen die Einäscherung geführt: die Zahl der Einäscherungen nahm zu, obwohl die Kirche sich weigerte, die Leichen der Einäschernden einzusegen. Große Summen für mehr oder minder prunkvolle Begräbnisse entgingen so der Kirche. Um diesem „unhaltbaren Zustande“ ein Ende zu machen und der kirchlichen Kasse wieder zu einem schönen „Nebeneinkommen“ zu verhelfen, hat jetzt die Kirche mit den „Heiden“, die sich nach dem Tode verbrennen lassen, Frieden geschlossen. Aus O M ü p wird nämlich gemeldet: Bei der Trauerfeier für den verstorbenen Handelskammerpräsidenten W ü f

erreichte es allgemeines Aufsehen, daß die Leiche, trotzdem sie eingäschert wird, kirchlich eingeseget wurde, und zwar von dem Prälaten Koblha unter geistlicher Assistenz. Bisher ist in der Diözese in sämtlichen Fällen die kirchliche Einsegnung von Leichen, die eingäschert werden, rundweg verweigert worden und alle Bemühungen der Anverwandten blieben erfolglos. In diesem Falle hat Erzbischof Prečan persönlich die Bewilligung zur kirchlichen Einsegnung gegeben. Der Anfang ist gemacht — die Seelen der Eingäscherten brauchen nicht mehr zur Hölle zu fahren, die Kirche hat sich wieder einmal „angepaßt“. Zur höheren Ehre Gottes und der mehr auf längenden Untertanen eingestellte eigene Ehre...

Ein sonderbarer Arbeiterbühnen. Im Reichsberger „Vorwärts“ veröffentlichte vor einigen Tagen ein sicherer Paul Reimann ein mit Respekt zu sagen, literarhistorisches Feuilleton, in dem er den Dichter Heinrich von Kleist als einen „von der deutschen Bourgeoisie mit Marxschreiermanieren angepriesenen Verfasser nationaler Schauerdramen und Quarktheaterstücke“ bezeichnet. Man muß gewiß nicht jenen rechtgeben, die Kleist über Schiller und neben Shakespeares stellen, aber ihm, der zweifellos einer der gewaltigsten Dramatiker aller Zeiten und Nationen ist, so „herunterzumachen“, das ist dennoch ein starkes Stück. Herr Reimann meint mit dem „nationalen Schauerdrama“ wahrscheinlich das „Mädchen von Heilbrunn“; solche Poesie könnte natürlich dieser Kleistritter selber stündlich aus dem Aermel schütteln. Und mit solchem „Quark“ wie dem „Herbrochenen Arug“ (einem der besten deutschen Lustspiele) oder der „Herrmannschlacht“ oder der „Fenthesica“ gibt sich selbstverständlich, was ein waschechter Kommunist ist, gar nicht ab, ganz zu schweigen vom „Prinzen von Homburg“, der nichts, aber rein gar nichts außer nationalem Quark enthält. Höchstens, daß Herr Reimann vielleicht den „Michael Koblhaas“ gelten ließe, jene klassische Erzählung, die, wenn wir nicht irren, einmal eben derselbe „Vorwärts“ abgedruckt hat. — Es ist gewiß jedermanns, also auch Herrn Reimanns, private Angelegenheit, sich als Kritiker bis auf die Knochen zu blamieren. Daß aber ein Arbeiterblatt das Mittel dazu sein soll, um Schöpfer kostbarer, ewigwertvoller Dichtungen als Quarkerzeuger hinzustellen, und so die Arbeiter von Quellen reiner Freude und tiefer geistiger und seelischer Bereicherung abzudrängen, scheint uns keine private, sondern eine öffentliche Angelegenheit zu sein.

Lichtige Staatspolizisten. Am Silvesterabend besucht fast jeder Mensch irgend eine Unterhaltung, um das neue Jahr zu erwarten. Dieses Bedürfnis haben natürlich auch Staatspolizisten. Leider ist überall bei größeren Veranstaltungen eine Eintrittsgebühr festgelegt. Wie man aber Unterhaltungen ohne Eintrittsgeld besuchen kann und dabei noch verdient, hat der Silvester in Eger gezeigt. Es gab nicht die kleinste Unterhaltung, zu der nicht ein Staatspolizist in Zivil, aber in amtlicher Eigenschaft erschienen wäre. Er ersparte sich auf diese Weise die Eintrittsgebühr: der betreffende Veranstalter mußte noch die „Gebühr“ für die Anwesenheit dieses Amtsganges bei der Polizeibehörde bezahlen, von der wieder das Amtsgang einen Teil erhält. So kann man Unterhaltungen besuchen und dabei noch verdienen, eine Erfindung, die der Tschechoslowakei vorbehalten war, denn schon im alten Oesterreich irgendwo eine Bespielung für notwendig erachtet wurde, zahlte die Kosten der Staat und nicht noch der Bespielte.

Etwas für die Eisenbahnverwaltung. Es passiert immer häufiger, daß tschechoslowakische Eisenbahnzüge ein oder mehrere Wagen mit sich führen, die nur mit einem Funzeln beleuchtet sind und so eher an Katalomben als an ein modernes Verkehrsmittel erinnern. Der Schreiber dieser Zeilen fuhr zu Weihnachten von Gmünd

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 5. d. M.

Prag, 18.15: Deutsche Sendung auf Welle 800, Dr. Ing. Ernst Ritel: Taylorsystem in der Landwirtschaft; 20: Instrumentalkonzert (9 Programmpunkte). — Brann, 20.10: Konzert. — London, 21: Drahtfunkkonzert. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Winterabend. — Leipzig, 20.15: Symphoniekonzert. — Breslau, 20.15: Heberfunkbrettel. — München, 20.45: Winterabend. — Frankfurt, 20.05: Opernabend. — Wien, 21.15: Volksliederabend. — Zürich, 20.30: Winterabend.

bis Prag in einem so elend beleuchteten Abteil, daß es unmöglich war, auch nur eine Zeile zu lesen, und am letzten Sonntag von Teplitz nach Ruffig in einem von zwei grabesdunklen Wagen des 6 Uhr-Abendzuges. Die Züge gehen so mangelhaft ausgestattet, schon von den Kopffusionen ab und auch bei so langem Aufenthalt (wie etwa in Gmünd) wird auch nicht einmal der Versuch unternommen, die Beleuchtung zu verbessern. Da aber beim Fahrpreis die Bezahlung für Licht inbegriffen ist, sich insbesondere die tschechoslowakische Bahnverwaltung ihre Kosten reichlich bezahlen läßt und schließlich das Dunkel in den Wagen auf der Strecke zur Gefahr werden kann, legen wir dieser Bahnverwaltung nahe, da zum Rechten zu sehen. Man hört auf Bahnfahrten von den Mitreisenden, daß diese Schlamperi und Rücksichtslosigkeit keine Zufallserscheinung ist, sondern auf allen Strecken zu Tage tritt. Da Wandel zu schaffen, wäre eine dankbare Aufgabe für das Eisenbahnministerium, das allerdings vor lauter Abgavensalltäten für seine eigentlichen Pflichten keine Zeit übrig zu haben scheint.

A. S. Wolf, Versicherungsagent. Die „Abendzeitung“ meldet aus Wien: „In deutschnationalen Zeitungen erscheint seit einiger Zeit ein Inserat, in dem sich zur Durchführung jeder Art von Versicherungen auf arischer Grundlage ein gewisser A. S. Wolf empfiehlt. Es ist kein geringerer, als der bekannte A. S. Wolf, der bisher von Anwendungen seiner politischen Freunde lebte, nunmehr aber — über 60 Jahre alt — den Beruf eines Versicherungsagenten annehmen mußte, nachdem er auf der Höhe des Lebens es bereits zum Staatsrat gebracht hatte.“

Eine tödliche Ohrfeige. Donnerstag nachts kam es vor dem „Erben“ in Neu-Oberberg zwischen einer Gesellschaft von vier Männern und zwei Frauen zu einer Kauferei, in deren Verlauf der Trauhwerksarbeiter Josef Pausch eine derartige Ohrfeige erhielt, daß er tot zusammenbrach. Die ärztliche Untersuchung stellte den Eintritt einer Gehirnerschütterung, verursacht durch den heftigen Schlag, fest. Der Verletzte war ein Mann in jüngeren Jahren und noch ledig. Die übrigen Teilnehmer der Kauferei, drei Männer und die zwei Frauen, wurden in Haft genommen.

Müd im Unglück. In Ober-Rosental fiel ein kleines Kind aus einem Fenster des ersten Stockwerkes in einen von einer gewissen Frau Marie Jira eben vorübergeführten Kinderwagen, in dem sich ein Säugling befand, so glücklich, daß keines der beiden Kinder den geringsten Schaden nahm.

Prager Chronik. In einer Selderei in der Weinberger Divisogasse kam es Samstag zu einem Streit zwischen den Arbeitern Ludwig Vasil aus Zizkow und Wenzel Kozal aus Ruffe. Der Streit artete in eine Kauferei aus, wobei Kozal seinen Kollegen zu Boden schlug. Als sich Vasil erheben wollte, verfechtete ihm Kozal einen neuen Faustschlag und Vasil stach den Angreifer mit einem Fleischermesser in die Brust. Kozal erlitt eine schwere Verletzung und wurde ins Allgemeine Krankenhaus gebracht. Vasil wurde verhaftet.

Die Semesterferien an den Mittelschulen werden nach einer offiziellen Meldung wieder eingeführt. Sie waren zugleich mit der Einführung des Semesterschlusses am 31. Jänner aufgeschoben worden, so daß sich an den letzten Schultag des ersten Semesters der erste Schultag des zweiten Semesters anschloß. Von nun an sollen der 1. und 2. Heber schulfrei sein.

Ein Ehrfeyenpfaß. Der Pfarrer Scherian von Vitring in der Steiermark wird nicht nur wegen seiner fortwährenden Sammelbarkeit und Verteilung bei der Bevölkerung immer unbeliebter, sondern auch durch seine heftigen und groben Manieren. Selbst in der Kirche sind die Kinder vor Ehrfeyen nicht gesitt. In der Schule sind Worte, wie Schweineerziehung usw., womit er natürlich die Eltern meint, die Mittel, pädagogisch auf die Kinder einzuwirken. Ja sogar die Sterbenden sind von ihm der größten Belästigung ausgesetzt. Vor einer Woche erschien er wiederholt am Sterbelager eines Genossen und verlangte von ihm, er solle die Sozialdemokratie beiseite lassen, er solle bereuen, daß er Sozialdemokrat war usw. Dies und seine Predigten haben bewirkt, daß nur mehr einige Repräsentanten der Bürgerlichen die Kirche besuchen. Die Durchführung einer Mission wurde wegen Mangels an Besuchern unmöglich. Es ist gar nicht notwendig, daß angeblich religionsfeindliche Sozi Aufklärungsdienste leisten. In Vitring besorgt alles der Pfarrer selbst. Dieser Kongruanter wird für derlei Tätigkeit von der österreichischen Republik bezahlt und auf Kosten der schaffenden Bevölkerung gemästet. Rechtsbeistand er, hohe Rechnungen für alle Verordnungen zu erstellen. Einer Arbeiterin, welche nur 10 Schillinge hatte, und deren Rechnung für das Begräbnis eines Kindes 12 Schillinge ausmachte, ließ er die restlichen 2 Schillinge vom Unternehmer vom Wochenlohn abziehen. Dieser Pfarrer ist wohl das Musterexemplar eines Christentums, wie es die Bischöfe Oesterreichs in ihrem neuen von uns gestern besprochenen Hand-schreiben empfehlen.

Scheuerbrand aus Unvorsichtigkeit. Samstag, früh gegen halb 7 Uhr brach in der freistehenden Scheuer, dem sogenannten „Lufftschiff“ in Oberndorf bei Franzensbad, ein Brand aus, der die Scheuer vollständig mit allen Vorräten einäscherte.

Abenteurliche Flucht einer Geisteskranken. Die schwachstirnige Margareta Flauger in Eger, eine Frau von über 60 Jahren, unternahm in einem Anfälle von Verfolgungswahn eine Flucht durch das Fenster ihrer im 2. Stock gelegenen Wohnung.

Nach dem Affen kommt die Schlange an die Reihe! Es scheint fast, daß die Frommen eine Wette abgeschlossen haben, wie man den Bibeldogmen und die Religion am wirksamsten abzuführen führen kann.

Ein Massenprozeß wegen Hochverrats in Süditalien. Am 4. November wurden in Gries 30 junge Leute verhaftet, die in einer Weinschenke beisammen saßen und deutsche Lieder sangen.

Rama und Mohammed streifen.

Gen. Tom Johnston, Mitglied des englischen Parlaments, besuchte Indien als Mitglied einer Delegation der schottischen Textilarbeiter zum Studium der indischen Arbeitsverhältnisse.

Der Saal ist voll von Mitgliedern des Streikkomitees, ersten, durchschnittlichen Männern, mit roten oder dunklen Turbanen, weißen, fädelnden Gewändern, nackten, braunen Beinen und bloßen oder mit Sandalen bekleideten Füßen.

Rama, der Hindu, und Mohammed, der Gläubige des Propheten, streifen zusammen — 150.000 ihrer gleichen. Sieben Wochen stehen nun schon die Baumwollspinnereien still und kein einziger Webstuhl ist im Gang.

Wenigstens um Weibchen von der ärgsten Art befreit wären. Als die Carabinieri davon erfuhren, stellten sie die Sammlung sofort ein und befahlen, das Geld den Spendern zurück zu erstatten.

Das älteste Land der Erde. Die amerikanische Andrews-Expedition nach der Mongolei — berühmt vor allem durch den Fund von Dinosaurier-Eiern — bringt als weiteres Ergebnis ihrer diesjährigen Untersuchungen die Feststellung mit, daß Zentralasien nie von der Eiszucht, von der zur Eiszeit fast ganz Europa und Amerika überdeckt war, berührt worden ist.

Neujahrbeginn in China. Der Beginn des neuen Jahres wird im Reich der Mitte etwas später gefeiert als bei uns, da die Chinesen ihr Jahr erst beginnen, wenn die Sonne im Wassermann steht und gleichzeitig damit der Neumond eingetreten ist.

Wetterbericht vom 4. Jänner. Die Erwärmung am Sonntag beschränkte sich lediglich auf Böhmen, besonders auf dessen südwestlichen und mittleren Teile; hier erreichten die Nachmittagstemperaturen 8 bis 9 Grad C.

meistern betrogen und ausgeplündert, von den Unternehmern mit Geldstrafen gepeinigt, von den Bannias oder Geldverleihern ausgeplündert, mit Löhnen, die nichts anderes bedeuten als graues Verhungern — und trotzdem streifen sie!

„Je einer soll von den Zuständen in der Fabrik erzählen, in der er arbeitet,“ sagte ich. Freund Joshi überlegte.

Ich habe es nachher erfahren. Der nichtausbezahlte Lohn, der beim Unternehmer liegen bleibt und aus dem derjenige Grund nicht gehoben wird oder verfaßt, macht einen sehr hohen Betrag aus. In der

Deul'entur'e. Prager Kurse am 4. Jänner. Table with columns: Wäre, Geld, Wäre. Lists various currencies and their exchange rates.

Volkswirtschaft.

Gute Hopfenernte, teurerer Hopfen!

Infolge der Zunahme der Biererzeugung. Die deutsche Sektion des Hopfenbauverbands gibt soeben einen Bericht heraus, aus dem zu entnehmen ist, daß es heuer sowohl in der Tschechoslowakischen Republik, als auch in den anderen Ländern eine sehr gute Hopfenernte gegeben hat.

Die internationale Vereinigung der Textilarbeiter.

Genosse Roscher (Reichenberg) in die engere Geschäftskommission gewählt. Am 19. und 20. Dezember 1925 hielt das Komitee der internationalen Textilarbeitervereinigung in Zürich eine Sitzung ab.

erhielt durch die Sitzung den Auftrag, die Vorbereitungen für eine Reise in die überseeischen Länder Nord- und Südamerikas, Japan, China und Indien zu treffen, um die Verbindungen mit den dort bestehenden Textilarbeiterorganisationen herzustellen.

Diese Sitzung des internationalen Komitees kann mit Recht als eine Arbeitssitzung betrachtet werden, da sie die Grundlagen geschaffen hat für ein erfolgreiches Arbeiten der internationalen Vereinigung im Interesse der ihr angeschlossenen Landesorganisationen für die Zukunft.

Eine Aktion der englischen Gewerkschaften.

Die englischen Gewerkschaften haben beschlossen, im neuen Jahre mit einer großen Werbeaktion zur Gewinnung weiblicher Mitglieder zu beginnen. Gegenwärtig sind in England rund drei Millionen Arbeiterinnen in den versicherungspflichtigen Berufen beschäftigt.

Fabrik Tata beträgt er 10.000 Rupien (22.000 S) im Jahr, in der Baumwollfabrik 12.000 Rupien. Der Direktor der Tata-Fabrik verleserte uns, daß das Geld nicht von den Aktionären als verfallenes Pfand behandelt werde.

Schließlich kam einer, der erzählte: „Sahib, wir machen Handtücher in Paketen zu 30, 40 oder 80. Wenn davon eines oder zwei auch nur um einen Zoll zu kurz sind, bekommen wir auch für die guten nichts bezahlt.“

Die man sieht, gibt es in Indien kein Gesetz, welches das Truchsystem verbietet. Man zeigte mir einen offiziellen Bericht des Sekretärs beim Innen-

ministerium der Zentralprovinzen, worin es heißt, daß in einer Fabrik in Nagpur (Empfänger der Tata-Fabrik) die Fabrikleitung den Arbeitern Geldstrafen für schlechte Arbeit oder Unzufriedenheit mit dem Verdienst der Arbeiter auferlegt.

Und nun der Streik! Vor allem wurden den Arbeitern ihre Monatslöhne um 8 Prozent herabgesetzt. Danach betragen sie im Durchschnitt für Männer 27 Rupien oder rund 80 Schilling monatlich.

Ich fragte die Männer vom Streikkomitee, ob sie wüßten, was die Unternehmern mit den hundert Prozent Profit gemacht hätten, die sie nachgewinnenermaßen von 1916 bis 1922 verdient haben und warum sie davon nicht etwas für kluge Zeiten zurückgelegt hätten.

Kleine Chronik.

Das Todesgeheimnis der Sierra Nevada.

Kalifornien ist in heller Erregung über einen Doppelmord, der an einer Stelle der Sierra Nevada geschehen ist, an der schon manche Mordtat unter geheimnisvollen Umständen erfolgte. Stets war in die Körper der Ermordeten ein bestimmtes Geheimzeichen eingeschnitten. Der Ort der Tat ist der Todeskamm am Geisterberge. Das erste Opfer des Berges war ein gewisser Albert Reezler, ein Viehweidenbesitzer. Der hatte seine Freunde verachtet, als sie ihn von der Wildnis der Bergänge warnten, wo des Nachts seltsame Feuer leuchten und geisterhafte Rufe von Kanonstufen zu Kanonstufen echneten. Als man ihn fand, trug seine Schulter ein labalstisches Zeichen. Die fünfzehnjährige Florence Crist hatte sich mit ihrem Pferde beim Blumensuchen zu weit von der Straße entfernt. Das Pferd war abends allein heimgeführt. Lange fand man den Körper des Mädchens nicht. Zufällig hoben die Suchenden einen gewaltigen Felsblock ein wenig in die Höhe und fanden die Leiche des Kindes. Das gefürchtete Zeichen war in die Schultern geschnitten. Walter Mc. Quaide und George Hill aus San Francisco kamen in die Gegend, um Bären zu jagen. Als die Bewohner der Gegend sie vor der Gefahr, die vom Geisterberge jedem drohte, warnten, spotteten sie über den Aberglauben. Sie wurden später bei dem gewaltigen Felsblock gefunden; die Leiber zerstückelt, verbrannt, tragen die seltsamen Zeichen.

Auch das neueste Opfer des Berges, die achtzehnjährige Carmen Wagner fand ihr Ende nicht allein. Sie hatte einen Jagdausflug in der Begleitung ihres Verlobten Henry Sweet gemacht. Den Leichnam Sweets fand eine Streife, von Angeln durchbohrt. Der Streife selbst widerfuhr ein trauriges Mißgeschick. Einer hatte sich bei dem langsamen Vorrücken durch das Dickicht und das Gemur der Ermordeten. Seine Klanten klappten weit offen. Sie trugen dasselbe Zeichen. Schließlich fand man in einem frischen Erdbügel den zerstückelten Leichnam Carmen Wagners, der Brandwunden und das übliche mythische Zeichen aufwies.

Wenn die Opfer des Geisterberges begraben wurden, waren stets der Säusling der Jafana-Indianer mit seinen Zapfen, deren Frauen und Kindern aus dem Forstbüsch herabgestiegen, um schweigend, mit feindseligen Blicken, Spalier neben dem Trauerzuge, der sich nach der kleinen Kirche von Ferndale bewegte, zu bilden. Wortlos, wie sie gekommen, waren sie wieder gegangen. Den Geisterberg hinauf, dessen Boden vor Jahrzehnten, als die ersten Blasenrichter über die Rücken der Sierra vordrangen, Indianerblut in Strömen getränkt hatte. Als Carmen Wagner in ihrem Heimatorte Eureka beigesetzt wurde, da bildeten wiederum die Indianer vom Geisterberge schweigend Spalier für den langen Trauerzug. Und wieder gingen sie schweigend davon. Aber in der folgenden Nacht flammten Feuer auf den Bergen auf und wilde zäuberische Rufe ertönten, überdröhnten das Schlagen der Tam-Tams.

Polizei und Wissenschaft teilten sich in die Aufklärung der letzten Mordtaten. An den Streifen, die zur Auffindung der Leichen führten, hatten auch zwei Indianer namens Tad Kuan und dessen Halbbruder Walter David teilgenommen. David hatte bei der Suche einen Rosschimmel geritten. In der Nähe des Hügel, unter dem Carmen Wagner verscharrt gelegen, waren Schwanzhaare eines Rosschimmels gefunden worden. Tad Kuan, der andere „hilfsbereite“ Indianer, hatte die Uhr von Carmen Wagner im Besitz. Beide wurden verhaftet und sind des Mordes an Henry Sweet und Carmen Wagner angeklagt. Bei ihrer Verhaftung zeigten sie keine Furcht. Sie murmelten unausgesetzt Beschwörungsformeln. Die weiteren Durchforschungen des Waldes, in Teilen, die zuvor vielleicht nie der Fuß eines Weibes betreten, führten zur Entdeckung eines uralten Opferrituals an einer versteckten Stelle im Todeskamm. Ihn bilden die Reste eines großen Baumes in einem Halbkreis. Sie sind so angeordnet, daß eines Menschen Leib darunter über einen mächtigen glatten Felsblock gestreckt werden kann. Und es erhebt sich die Frage: Ist Carmen Wagner das Opfer eines Ritualmordes geworden, ein Menschenopfer, dargebracht einem grausamen, heidnischen Gott? Und wenn sie das ist, bedeutet das nicht auch, daß alle die andern, die ihr Leben auf dem unheimlichen Berge verloren haben, dort oben den Schmerzstod gestorben sind auf dem verborgenen, uralten Altar der Nothäute?

Der Film.

Der Chicago-Film brachte drei neue Spielstücke zur Vorführung, die durchwegs jugfräulich und filmwirksam sind. Der Nordist-Film „Zirkusfinder“ handelt von einem armen Mädchen, das dem liebevollen Zuhause entzieht und Zirkuskünstlerin wird, als sie sich von ihrem Geliebten einer reichen Braut willen verlassen sieht. Sie wird dann in ihrer seelischen Einsamkeit die Geliebte eines Zeitläufers, der sie heiraten will, als sie sich Mutter fühlt. Aber er fällt während einer Vorführung vom Seil und erschlägt sich. Wiederum um ihr Glück betrogen, schießt das unglückliche Mädchen und verbindet in einer einsamen Hütte, doch das Kind stirbt; sie wird als die vermeintliche Mörderin verurteilt und eingekerkert. Erst den Bemühungen ihres einflussigen Geliebten, den sie noch immer nicht vergessen hat, gelangt es, ihre Unschuld zu beweisen und damit ihre Freisprechung zu erwirken. Margarete Schlegel in der Hauptrolle schafft eine vom frischen Leben durchpulste Gestalt und die Handlung rollt in



Magenverstimmung!

Freund, Dir kann geholfen werden

Hier trinke

„Ein Klostergeheimnis“

den goldgelben Tafellikör, wundervoll aromatisch und kräftig im Geschmack, wird er Deinen Magen stärken und anregen. Nichts vertreibt Uebel und Benommenheit so rasch, als dieser feine Likör aus der



Likörfabrik Schönprielen

paßenden, aber unaufdringlichen Bildern flott und feffend ab. Die beiden anderen Filme behandeln die uralte und doch ewig neue Frage der Ehe. Der abgegriffene Stoff ist diesmal in einer so neuen, ansprechenden Form gebracht, daß die Stücke wohl sehenswert sind. Der Gloria-Film „Soll man heiraten?“ ist eine neue Filmgeschichte mit humorvoller, aber spannender Handlung. Die junge, bildhübsche und dabei auch tüchtige Sekretärin (Wilma Panty) eines vermögenden Architekten (Max Landa) möchte vom Herzen gerne heiraten und meint, daß sich zu ihrem zukünftigen Gatten am besten ihr Chef eignete. Er ist zwar verheiratet und denkt gar nicht an das junge Ding, aber wenn ein schönes Weib ein Ziel anstrebt, ist Verschiedenes möglich. Die Ehe des Architekten geht tatsächlich in Brüche, wird aber am Ende wiederum geheilt und die schöne Sekretärin nimmt mit einem anderen Manne vorlieb. Ein gediegenes Lustspiel, das eine Reihe scharf gezeichnete, aus dem Alltag gegriffener Gestalten auf die Leinwand bringt und mehr ein verständnisvolles Schmuzzeln denn ein Lachen abtut. Der dritte Film heißt „Frühling & Stürme“ und ist ein Warner Bros.-Erzeugnis. Schade, daß der neue Vorwurf zu einer etwas öden, langweiligen Geschichte verarbeitet wurde. Eine traufere Regieführung und einige durchgreifende Streichungen und Kürzungen wären dem Film überaus nützlich. Zwei junge Leute leben sieben Jahre lang in ungeträubtem Eheglück, bis der eifrigere Verehrer der Frau auftaucht und ihr Gift in die Seele träufelt. Dazu die Einflüsterungen einer leichtsinnigen Freundin und die Frau strauchelt, ohne allerdings zu fallen. Doch der Schein ihrer Intreue bewegt den Gatten, sie aus dem Hause zu weisen. In trauriger Einsamkeit und in Sehnsucht nach den Kindern vergehen der Frau langsam die Tage, bis es ihr endlich doch gelingt, das Herz des geliebten Mannes wieder zu erringen. Monte Blue und Mary Astor in den Hauptrollen geben ihr Bestes, um lebensschöne, ungezwungene Gestalten zu verkörpern. S. W.

Weißes Feuer. Neues Feuer erscheint im Film schwarz und beeinträchtigt dadurch natürlich den Eindruck. Mit Hilfe von Gasolin und Öl hat man nun ein weißes Feuer erzielt: der erste Versuch wurde bei dem Feind-Film „Der Express in Flammen“ unternommen, und zwar angeblich mit durchschlagendem Erfolg.

Bereinsnachrichten.

Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Ortsgruppe Prag II., Flüglerova nam. 4. Mittwoch, den 6. Jänner, halb 8 Uhr abends, im Räucherkafe der GEE dringende Sitzung der Ortsgruppenleitung. 3867

Kunst und Wissen.

Verbandsstag der Arbeitergefängnisse. Am Sonntag, den 4. April und Montag, den 5. April 1926 (Cinema) findet in Teplitz-Schönau im Sitzungssaal der Bezirkskrankenkasse, Schlangengäßchen, der zweite ordentl. Verbandsstag der Arbeitergefängnisse statt. Beginn am Sonntag, den 4. April, vormittags 9 Uhr. Auf der Tagesordnung steht unter anderem die Beschlußfassung über die Abhaltung des zweiten Verbandsfängerfestes und ein Bericht über die Arbeiterfänger-Internationale.

Lustspielpremiere „Die Freundin Sr. Excellenz“ von Alexander Engel geht Sonntag abends in der Kleinen Bühne zum erstenmal in Szene.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Dienstag abends und Samstag abends „So was war noch nicht da“; Mittwoch 2.30 Uhr „Charleys Zante“, 7 Uhr „Terejina“, Donnerstag 7.30 Uhr „Salome“, Freitag „Die verkaufte Braut“, Sonntag, 2.30 Uhr „Intermezzo“, 7 Uhr „Terejina“, Montag 7.30 Uhr „Der Zigeunerbaron“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag „Zurück zu Methusalem“, Mittwoch 7.30 Uhr „Der wahre Jakob“, Donnerstag „Heber-

Herausgeber Dr. Ludwig Czeck, Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kießner, Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft. empfiehlt sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemalnden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedserhebern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Faltkarten, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Tschiergasse Nr. 6.

Aus der Partei.

Sammelausweis für den Monat Dezember 1925. Böhm.-Budweis Parteifonds 450 K (Zentralwahlfonds 150 K), Wies 1500 K (500 K), Sternberg 1012.50 K (337.50 K), Grulich-Landskron 300 K (100 K), Karlsbad 1500 K (500 K), Reichenberg 750 K (250 K), Ruffig 2100 K (700 K), Reuttschein 300 K (100 K), Karlsbad 81 K (27 K), Trautenau 900 K (300 K), Eger 2400 K (800 K), Prag 112.50 K (37.50 K), Prag 112.50 (37.50 K), Karlsbad 900 K (300 K), Sternberg 1050 K (350 Kronen), Teplitz-Schönau 1800 K (600 K), Troppau 900 K (300 K), Bodenbad 3600 K (1200 K), Wies 1500 K (500 K), Böhm.-Budweis 159.60 (—), Karlsbad 1710 K (500 K), Reuttschein 450 K (150 K). — Für den Cermak-Denkmal-fonds eingelangt: Von J. S., Marienbad 50 K.

Turnen und Sport.

Vom ersten Bundeswintersporttag in Dessendorf.

Die Vorbereitungen zum ersten Bundes-Wintersporttag sind bereits abgeschlossen. Die Umbauten an der Sprungschanze sind vollendet; und was die Hauptsache ist: Es schneit! Auf 30 Zentimeter Altschnee liegt bereits zehn Zentimeter Neuschnee. In dem Programm zum Wintersporttag finden wir noch einen Begrüßungsabend (Turnen und Gesang) und Wanderungen in die Umgebung. Diese Touren sind am 25. Jänner geplant. Dessendorfer Genossen werden Führer sein.

Erste Tour: Reifträger, 1360 Meter, im Riesengebirge. Nur für gute Fahrer. Laufzeit sechs Stunden.

Zweite Tour: Sieghübel (1120 Meter)—Wittighaus—Klein-Jser. Für Fortgeschrittene. Laufzeit vier Stunden.

Dritte Tour: Stefanshöhe (658 Meter). Kodel und St. für Anfänger. Laufzeit zwei Stunden.

Alle Sportgenossen, welche an eine dieser Wanderungen teilnehmen wollen, sollen sich bei ihrer Ankunft in Dessendorf in der Hauptkassette melden, wo alle notwendigen Anstalten erteilt werden. R. R.

Der Quartierausschuß für den Wintersporttag teilt noch einmal mit, daß alle Teilnehmer, auch die Gäste, die Gebühr für das Nachtlager und das Frühstück (3 K) an den Gen. Rudolf Endler, Dessendorf 260, zu senden haben. Frist bis 9. Jänner 1926.

5. Kreis (Schwimmer). Sonntag, den 10. Jänner, um 8 Uhr vormittags, findet im städtischen Hallenschwimmbad in Teplitz-Schönau die Zusammenkunft des freischwimmerischen Ausschusses, verbunden mit einer Befestigung der Einrichtungen des Bades, statt. Alle Bezirkschwimmwart oder deren Stellvertreter haben zu erscheinen. Handtuch und Schwimmflosse sowie Mandat vom Bezirk ist mitzubringen. Um 10 Uhr im Restaurant „Rochschule“ (Weißnerstraße) Sitzung.

DfC. Prag siegt in der Schweiz. Samstag hatten die Prager schon einen schönen Erfolg zu verzeichnen, indem sie ZC. Zürich mit 6:1 überfegten. Sonntag hatten sie ebenfalls in Zürich den voranschicklichen Meister der Schweiz, Grasshoppers, als Gegner. DfC. konnte neuerlich seinen Erfolg verbessern, indem er die Grasshoppers 5:1 (1:1) schlug. Beide Resultate sind nicht zu verachten und werden dem DfC. wahrscheinlich mehrere Wettspielanträge einbringen. Das Spiel, das der DfC. an beiden Tagen vorkührte, setzte die anwesenden Zuschauer in helle Begeisterung. Jeder gab sein Bestes, Kombination und Torschuß waren ausreichend vorhanden. Kurz und gut, es klappte wie am Schnürchen. — Mit Behmut gedenkt man da der Spiele, die auf Prager Boden stattfanden. Sie setzten seine Anhänger immer in helle — Verzweiflung. Man hat daher nur den einen Wunsch, daß der DfC. auch zu Hause so seine hohe Klasse demonstrieren würde, wie er sie ausschließlich nur in der Fremde vorkührt.

Slovian Wien gegen KSK. Brno 6:4 (1:0). Sonntag zeigte Slovian ein Spiel, wie man es selten bei uns zu sehen bekommt. Wiener Schule gegen die der Prager. Und der Vergleich war zu augenfällig; die Güte des Wiener Fußballs ist doch hier nicht zu übertreffen. Die Brschowitzer hatten in diesem Spiele nicht viel zu befehlen. Im Feldspiel schon zeigte sich ihre Unfertigkeit und daß es ihnen gelang, trotzdem vier Tore zu erzielen,

hat ihnen ja doch nur der schwache Schiedsrichter ermöglicht. In der zweiten Halbzeit trat die Ueberlegenheit der Wiener Konnatalionen allzu kraß in Erscheinung. Trotzdem Brschowitz ausglich und schließlich auch noch führte (3:2), konnte man die Wiener noch nicht als geschlagen sehen. Rasant vorgetrogenen Angriffe, die die Brschowitzer vollständig einschnürten, die noch dazu mit acht Mann verteidigten, um das Resultat zu halten, brachten doch Slovian den Erfolg, der aber auch größer hätte sein können, wenn die erste Halbzeit in demselben Tempo und Entschlossenheit absolviert worden wäre. Das Spiel wurde am Stadioplatz vor zirka 5000 Zuschauern ausgetragen. — Slovian spielte Freitag gegen die Amateure, welche den Länderkampf gegen Portugal bestreiten soll und siegte, ohne sich besonders auszugeben 3:2. — Am kommenden Feiertag (6. d. M.) hat Slovian die aus Frankreich zurückkehrende Slavia als Gegner. — H.

Viktoria Zlatov schlägt die Portugal-Elf 5:2 (3:1). Nach vier Trainingsspielen nun das fünfte, das dieser Elf eine neuerliche verdiente Niederlage brachte. Viktoria trat mit Erfah für drei ihrer besten Spieler an und hatte trotzdem leichte Arbeit mit den Amateuren. Der Portugal-Mannschaft fehlt ein Sturmführer sowie schärfere Verbindet. Es wäre wohl hier das beste, Waigand (Sportbrüder) definitiv aufzustellen, denn er ist noch der einzige Spieler, der Spielverständnis und einen guten Schuß mitbringt. Im übrigen kann aber gesagt werden, daß diese Elf wohl wenig ausgerichtet wird, da sie durch die Trainingsspiele, noch dazu in so rascher Folge, nicht viel besser wird.

Slavia Prag in Frankreich. In Paris absolvierte die Slavia zwei Spiele. Am Neujahrstag gegen eine kombinierte Mannschaft Red Star und Stade Francaise, welche 2:0 (1:0) abgefertigt und Samstag gegen die Auswahlmannschaft der zweiten Pariser Klasse, die mit 9:1 erledigt wurde. Sonntag gastierte Slavia in Rouen und schlug den dortigen FC. 5:2, obwohl die erste Halbzeit mit 2:1 verloren ging.

AC. Sparta Prag hat nach seinem Unentschieden (2:2) am Neujahrstage gegen FC. Barcelona am 3. d. ein Spiel in Saragossa ausgetragen, das sie 6:1 (3:1) gewann. Am 6. d. trägt Sparta das Retourspiel gegen FC. Barcelona aus.

Sonstiger Sonntagssfußball. Wien: DAC (2. Profi-Liga) gegen Wader 2:0, Falcoch gegen Sportklub 5:1, Rapid gegen DAC. 5:3, Amira gegen International 6:1, DAC gegen Gertha 4:4, Crideter gegen Gerthof 2:2. — München: 1. FC. Nürnberg gegen Wader 5:1. — Nürnberg: ACB. Nürnberg gegen München 1860 4:2. — Fürtb: Spielvereinigung gegen Bayern München 1:0. — Frankfurt: HSV. gegen Tennis Borussia Berlin 2:4. — Mainz: FSV. 05 Mainz gegen Servette Genf 4:1. — Hamburg: HSV. gegen Polizei 9:1, St. Pauli gegen Viktoria 1:3. — Basel: Simmering (Wien) gegen FC. Basel 2:0. — Bilbao: Bienna Wien gegen AC. Bilbao 5:2 (3:0). — Paris: Rugby-Länderkampf Schottland gegen Frankreich 20:6. — England: Cardiff City gegen Manchester City 2:2, Leeds United gegen Rotts County 2:1, Manchester United gegen West Haf United 2:1, Newcastle United gegen Bolton Wanderers 5:1. — Schottland: Hibernians gegen Aberdeen 0:0, Queens Park gegen Celtic 1:4.

Eishoch. Slavia Prag gegen Berliner Schlittschuhklub 2:1 (1:1). Das in Berlin vor 6000 Zuschauern ausgetragene Spiel konnte von seiten der Slavia nicht befriedigen. Infolge ihrer scharfen Spielweise kam sie zu einem billigen Erfolg über die vorsichtig spielenden Berliner.

„Frauenwelt“

Eine Halbmonatschrift, Jede Nummer 2.—, Zu beziehen durch die

Bolksbuchhandlung Ernst Cettler

Karlsbad, Krag Palace

Laden Links!

Das neue deutsche Wjblatt erscheint wöchentlich. Jede Nummer 1.10.

Zu beziehen durch die **Bolksbuchhandlung Krcmer & Co.**

Teplitz-Schönau, Terejengasse 18—20.

Erfolg hat stets Inanspruch!

VERSALE

